

Nebrauer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1.10 RM — Durch die Post bezogen 1.20 RM

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Koblentz.

Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Koblentz.

Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaninmann Weiz, Markt 24/25.

Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22 832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restmetriert 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtpostkasse Nebra — Bankvereine Aachen.

Nr 42

Dienstag, den 7. April 1931.

44. Jahrgang

Europas Neuordnung beginnt.

Europa ist in Bewegung geraten. Im Jahre 1930 unternahm Frankreich den letzten großen Versuch, die durch die Friedensverträge geschaffene Ordnung zu verewigen. Die Formel hieß Paneuropa. Ihr Inhalt war ein bestimmtes Maß europäischer Organisierung, wobei die politischen Voraussetzungen durchaus im Sinne des Status quo oberhalb standen und die Wirtschaftskrisis auf eine Nebenrolle zu spielen hatte. Da alle Welt die Absicht durchschaute und den Friedeßuß der französischen Vorbereitungen auf dem Weltland deutlich hervorlugen ließ, war das Ergebnis der von Briand veranstalteten Kundfrage für ihn wenig erfreulich. So brachte denn auch die große Aussprache in Genf im September 1930 nur Zurückhaltung und Ablehnung, bis der österreichische Bundeskanzler Dr. Schöber sich erhob und den folgenden Vorschlag machte: Da Paneuropa von oben her und von der Politik her offenbar nicht zu erreichen ist, versuche man doch, Paneuropa von unten und von der Wirtschaft her aufzubauen. Der Gedanke fand in Genf großen Anklang, besonders bei Briand, dem er eine schöne pan-europäische Rückzugslinie bot, aber nicht minder bei Dr. Curtius.

Bad darauf war es klar, welche regionalen Abkommen als Beginn des Paneuropas von unten gemeint waren. Der Grundgedanke war, mit der Neuordnung dort zu beginnen, wo man sie am dringendsten ersehnte, an der Stelle der schwersten Wirtschaftskrisis. Am härtesten sind von der allgemeinen Krise die Getreideberücksichtigungsländer betroffen, die Südsüdstaaten Südwesten, Rumänien und Ungarn. Sie können ihren Bauern, die von der Ausfuhr leben, aus eigener Kraft nicht helfen. Die industrialisierten Getreidezufuhrsländer dagegen können durch Zölle ihre Landwirte, die vom Binnenmarkt leben, die Getreidepreise künstlich verhehlen. Ihre Industrie sieht die Getreidepreise nur mittelbar, da die Kaufkraft der Getreideberücksichtigungsländer, wohin sie ihre Waren ausführen, gekürzt ist.

Auf diesem einfachen Tatbestand beruhte eine ebenso einfache Erwägung: Die Weltgetreidepreise ist durch eine Weltüberproduktion verursacht. Die europäische Getreidepreise gleichfalls durch diese Weltüberproduktion. Man muß also bloß von Europa die Weltüberproduktion abschaffen, um die europäischen Getreidepreise zu heilen.

Der Schöber-Plan sprach, wie erwähnt, nicht von einem bevorzugten Güteraustausch von Staat zu Staat, sondern zwischen wirtschaftlich gleichgerichteten, aneinander wechselseitig ergänzenden Staatengruppen. Die Industriestaatsgruppe, die Agrarstaatengruppe. Die beiden deutschen Staaten haben sich logisch daran gemacht, den Plan nach beiden Richtungen hin zu verwirklichen. Sie haben Handelsvertragsverhandlungen mit den Südsüdstaaten angebahnt, mit der Absicht, ihnen Vorzugszölle für landwirtschaftliche Erzeugnisse einzuräumen und dafür Zugeständnisse für die Erleichterung ihrer industriellen Ausfuhr einzutauschen. Und sie haben jedoch beschlossen, mittels einer Zollunion sich zu einer Gruppe zusammenzuschließen.

Da sind also regionale Abkommen verschiedenen Grades im Werden. Die Zollunion, bei der eine Zollgrenze entweder förmlich im ganzen oder, wenn zur Erleichterung der Uebergangszeit eine Zwischenlinie vereinbart wird, schriftlich wiedergelegt wird, ist der Zweck aller regionalen Abkommens. Da die Zollunion nur sinnvoll ist, wenn der Vereinheitlichung des Zollgebietes auch die Angleichung der übrigen Wirtschaftsbedingungen zweier Länder folgt, wenn sie also zur Wirtschaftseinheit führt, kann sie nur von Staaten angeschlossen werden, die einer dauernden freundschaftlichen Regenshaftigkeit gewill sind. Wie es scheint, wird man angelehnt der Not der Getreideberücksichtigungsländer wenigstens dahin gelangen, daß für Getreidebezugszölle eine Ausnahmestellung ausbleibt wird. Voraussetzungen sind Deutschland im Mai in Genf ein derartiges Abkommen mit Rumänien zur Genehmigung vorlegen. Damit wäre eine Brücke gebrochen in die Unantastbarkeit des Selbstbestimmungsgrundgesetzes, der sich zwar als das wichtigste Mittel erweisen hat, den Weltmarkt zu erleichtern, zugleich aber auch als Hindernis von Umarmungen die nur mittelbar oder unmittelbar benachteiligten Staaten zur Regelung ihrer Sonderbeziehungen treffen können.

Aus all dem ergibt sich, wie ungerecht es ist, wenn man heute in Prag und Paris den Herren Curtius und Schöber vorwirft, sie hätten Paneuropa von unten* und den Gedanken der regionalen Abkommen nur als den Nebel benützt, der ihre großdeutsche Verwirklichung

verfüllen sollte. Es ist den beiden deutschen Staaten durchaus ernst mit der Absicht, die Zollunion nicht als ihren letzten Beitrag zur Neuordnung Europas beizubehalten. Aus all dem ergibt sich aber auch, wie maßvollerhaft der Zeitpunkt des Zollunionsabschlusses gewählt war. Er fügt sich einer notgedorenen natürlichen Entwicklung Europas ein.

Umsonst sieht sich Dr. Beneß, der die Zollunion nicht wahrhaben will, weil sie den Weg zum Anschluß ein für allemal eröffnet und sichert, hilflos nach seinen Freunden und der Reinen Entente um. Ihnen ist die Gründung des deutschen Marktes durch Getreidebezugszölle wichtiger als die Trabantentente.

Es wäre irrig zu meinen, daß diese Länder sich durch die Not ihrer Bauern verleiten lassen könnten, dem Getreidegeschäft ihre nationalen Interessen zu opfern. Man wendet sich nicht von Frankreich, dem man die Weite der Staatsgrenzen dankt, ab und Deutschland zu. Sondern man hat eingesehen, daß man nur in einem friedlichen Europa seine Zukunft gesichert weiß und daß das Zusammenwirken Deutschlands und Frankreichs die Voraussetzung dafür ist. Es ist mehr als ein geschäftlicher Instinkt, daß Südosteuropa sich nur retten kann, wenn sich Deutschland kein Getreide abnimmt, und daß zugleich dieses Geschäft nur mit französischer Kredithilfe aufzubeleben kann. Ob sich das Völkergeschick, sich zu becheiden zu verleben.

Schwierigkeiten beim Flottenpakt.

Der italienische Botschafter bei Briand.

Paris, 5. April. Briand hatte mit dem italienischen Botschafter in Paris, Grafen Manzoni, eine längere Unterredung über die Haltung Italiens gegenüber dem deutsch-österreichischen Abkommen sowie über die Schwierigkeiten bei der Redaktion des französisch-italienischen Flottenabkommens.

Während über den gegenseitigen Meinungsaustausch über das deutsch-österreichische Abkommen Einzelheiten nicht bekannt werden, da der italienische Botschafter lediglich die letzte Erklärung Mussolinis befragt haben dürfte, erzählt man nunmehr Näheres über die einzelnen Streitpunkte, die sich bei der Redaktion des Flottenabkommens ergeben und schließlich zur Verbarung der Bestimmungen geführt haben. Bis zum Jahre 1933 beruht zwischen den drei Mächten absolute Übereinstimmung. Dann treten jedoch Streitfragen auf, die ihre Ursachen in der verschiedenen Auslegung der Klauseln haben, in denen Frankreich und Italien die Stellung von neuen Einheiten bis zum Jahre 1936 erlaubt ist. Diese neuen Einheiten dürfen nach dem Wortlaut des Abkommens für Frankreich 136 438 Tonnen nicht überschreiten, während Italien sogar nur 129 615 Tonnen zugelassen worden sind.

Die französischen Sachverträndigen stellen sich nun plötzlich auf den Standpunkt, daß sie Ende 1934 ihre volle Handlungsfreiheit wiedergewinnen, da der Bau eines Kriegsschiffes mindestens 3 Jahre dauert und die im Jahre 1934 und später auf sich gelagerten Einheiten erst nach 1936 beendet sein würden. Die englische und die italienische Abordnung in London haben der französischen These energischen Widerstand entgegengesetzt.

Frankreich fordert als Mindestmaß der den Rahmen des Abkommens überschreitenden Neubauten je 66 000 Tonnen für das Jahr 1934, 1935 und 1936. In französischen Kreisen hofft man nichtsdestoweniger, daß es gelingen wird, die Schwierigkeiten noch vor dem Wiederzusammentritt der Sachverträndigen in London am 15. April zu regeln.

Frankreichs Verpflichtung zur Abrüstung.

Der außenpolitische Berichterstatter der radikalsozialistischen „Republique“ veröffentlicht einen Artikel über die bevorstehende allgemeine Abrüstungskonferenz. Er unterstreicht zunächst die Notwendigkeit eines vollen Erfolges der Friedensverhandlungen, die geschehen müssen, als eine Bedingung der Abrüstungskonferenz angesehen werden müssen. Ein Scheitern der Verhandlungen würde die Rückkehr zu der ursprünglichen französisch-italienischen Rivalität bedeuten.

Was die Abrüstungskonferenz angeht, so seien sich die französischen Nationalisten vollkommen einig und zogen eine Herabsetzung der Rüstungen überhaupt nicht in Betracht.

Der Berichterstatter erinnert in diesem Zusammenhang an einen kürzlich im „Echo de Paris“ erschienenen Artikel, in dem der Verfasser den Beweis liefern wollte, daß Deutschland nicht aufgegeben habe, die Mittelkraften des Verfallenen Vertrages zu verletzen, und erklärt, man gelange beim Lesen dieses Artikels zu der Ueberzeugung, daß der Verfasser selbst den Wortlaut der Klauseln, auf die er sich bezog, entstellte habe. Artikel acht des Verfallenen Vertrages belege ausdrücklich, daß die Zurückhaltung des Friedens die Voraussetzung sei, die Mittelkraften auf ein mit der Sicherheit eines jeden Landes zu vereinbarendes Mindestmaß verlangsamt.

Hieraus gehe also hervor, daß auch Frankreich keine besonderen Vorzüge genieße, sondern daß es sich um eine allgemeine Bestimmung handele, die sämtliche Mitglieder

des Völkerebundes, Frankreich so gut wie Deutschland, betrefte.

Diese Auslegung stehe auch nicht im Widerspruch mit demjenigen, die sich bezüglich auf Deutschland beziehe. Denn für die Abrüstung sei die Gleichheit der Staaten unumgänglich. Die allgemeine Abrüstungskonferenz werde ein Flüstern erleben, wenn sie nicht von diesen Prinzipien ausgehe.

Amerika bleibt beim 35000-Tonnen-Typ.

Auf die Verhandlungen aus Paris, wonach Frankreich, Italien und England für die Verminderung der Höchsttonnage für Schlachtschiffe auf 24 bis 25 000 Tonnen eintraten, erklärte Staatssekretär Gintan kategorisch, daß die Vereinigten Staaten unbedingt am 35 000-Tonnen-Typ festhalten werden. Die Stilllegung des Staatsdepartements ist dabei entscheidend beeinflusst durch die Haltung der Admiralität, die die Beibehaltung dieser Höchsttonnage für Kampfschiffe als unbedingt notwendig bezeichnet hat.

Deutschlands Wehrlosigkeit.

Eine dänische Stimme über die Lage in der Ostsee.

Kopenhagen, 5. April. „Berlingske Tidende“ beschäftigt sich in einem Beitrag mit der Wehrlosigkeit Deutschlands in der Ostsee. Das Blatt verweist auf die großen Neubauten Polens, auf Frankreichs Verleihen, Polen im Kriegsfall eine starke Schlachtschiffotte zu stellen, auf die russischen Neubauten, auf die vielen U-Boote und Flugzeuggewehrdamer, auf Schwedens und Finnlands Neubauten und schreibt dann in Bezug auf Deutschland:

Es wird also viel an den Ufern der Ostsee gebaut, und verkehrt daher Deutschlands Interesse für die Verhältnisse. Insbesondere interessieren die vielen U-Boote die Deutschen, denen nach dem Verfallenen Vertrag die Unterhaltung dieser Waffe und militärischer Flugzeuge verboten ist. Man weiß nicht genau, wie viele Flugzeuge die einzelnen Ostseeländer besitzen. Trotzdem ist bekannt, daß England z. B. vier Aufklärungs-, zwei Jagd- und zwei Bombenflugzeuge besitzt, die noch durch Torpedo-Flugzeuge verstärkt werden können, so daß etwa 116 Militärflugzeuge Sowjetrußland zur Verfügung stehen.

Wenn die Abrüstungskonferenz in Genf im Jahre 1932 zusammentritt, werden diese Neubauten zweifellos von Deutschland als Stütze für die Streidung des Paragraphen des Verfallenen Vertrages, der die Unterseebots- und Flugzeugwaffe Deutschland verbietet, angelehrt werden. Moderne Flotten sind in tatsächlicher Hinsicht undentbar ohne U-Boote und namentlich ohne Flugzeuge.

Die deutschen Panzerflotte A und B, denen je noch vier andere Neubauten folgen werden, werden dann ohne Flugzeugausstattung fast wehrlos sein. Deutschland ist daher in Wehrlosigkeit vollkommen an der Ostsee, als eine fähige Bekämpfung dies unmöglich machen kann. Mit dieser Tatsache wird der große deutsche Staat 14 Jahre nach dem Ende des Weltkrieges sich wahrcheinlich nicht freiwillig zufrieden geben können.

Drei Reichsminister in Rom.

Auch Treuhaus und Wirth in Italien.

Rom, 6. April.

Das Sonderflugzeug der Deutschen Luft Hanfa, mit dem Reichswehrminister von Guérard am 1. April die neue Luftlinie Berlin-Rom eingeweiht hatte, führte einige Rundflüge über Rom aus, an denen die Damen und Herren der deutschen Botschaft und einige italienische Flieger teilnahmen.

Am Ostermontag wohnte von Guérard der heiligen Messe bei, die der Papst in der Sixtinischen Kapelle gelehrte. Es fand dann ein Flug nach der Insel Capri in einem italienischen Wasserflugzeug statt, an dem sich auch Herr von Guérard mit den Herren seiner Begleitung auf das deutsche Botschaftsboot von Schuber beistellte. Am Montag wurde von Guérard vom Kardinalstaatssekretär Pacelli und um 12 Uhr vom Papst in Privataudienz empfangen. Der deutsche Botschafter beim Vatikan von Bergen gab dann ein Essen, zu dem auch Kardinal Pacelli geladen war.

Am Dienstag gibt die italienische Regierung in der berühmten Villa d'Este in Tivoli ein Frühstück zu Ehren des deutschen Gäste. Am Nachmittage folgt ein Empfang in Klub der ausländischen Pressevertreter und am Abend ein Veranlassung der deutschen Kolonie. Mit einem Essen bei den deutschen Botschafter am Mittwochabend schließt das Reiseprogramm des Reichswehrministers in Rom. Der Minister wird mit der Bahn nach Deutschland zurückkehren, während das Sonderflugzeug die Herren seiner Begleitung am Donnerstag nach Deutschland zurückführt.

Reichsminister Treuhaus befindet sich zurzeit auf der Durchreise nach Süditalien zu einem kurzen Aufenthalt in Rom. Wie verlautet, wird auch Reichsinnenminister Dr. Wirth in Rom erwartet.

Freundschaftliche Anbahnung.

Am Mai Besuch Brünnings und Curtius in London?

London, 7. April.

Nach einer offiziellen Mitteilung der „Times“ hat die englische Regierung vor einiger Zeit durch die deutsche Botschaft in London eine Einladung an den deutschen Reichs-

kanzler und den Außenminister Dr. Curtius übermittelte, lassen, London im April einen privaten, rein freundschaftlichen Besuch abzustatten.

Es hätten sich jedoch einige Schwierigkeiten ergeben, die einen Besuch in diesem Monat unmöglich machten. Sogar Brining wies Curtius hätten eine Reihe anderer Verpflichtungen.

Die Einladung sei aber für den Mai angenommen worden. Die englische Regierung hoffe, daß Brind bei dieser Zusammenkunft anwesend sein werde.

Ueber den Zweck der Zusammenkunft gibt die Mitteilung des „Times“ keine Auskunft. Von zünftiger deutscher Seite wird erklärt, daß seitens der englischen Regierung tatsächlich eine derartige Einladung, und zwar nach Chequers, der Landitz des englischen Ministerpräsidenten, vorliegt. Deutschland begrüßt selbstverständlich diese Einladung lebhaft. Der Termin, an welchem ihr Folge geleistet wird, kann allerdings noch nicht angegeben werden.

Ausbeutung des Saargebiets.

Die Besteuerung französischer Bergbauunternehmungen.

Saarbrücken, 7. April.

Der Landesratsabgeordnete Herr Reichard hat an die Regierungskommission die Anfrage gerichtet, ob und in welchem Umfange die französischen Bergbauunternehmungen, die von ihren Grenzgebieten aus die Kohlenfelder im Warndigebiet abzubauen, mit ihren Millionengewinnen zur Entschädigung der Einkommen- und Gewerbesteuer im Saargebiet herangezogen werden.

Durch den Vertrag von Versailles ist bekanntlich der französische Staat für die Dauer der Weimarerregierung unbeschränkter Eigentümer sämtlicher Kohlengruben im Saargebiet geworden. Hierdurch wird er in die Lage versetzt, jährlich rund 15 Millionen Tonnen Kohle und Koks aus den Saargruben auszubringen, ohne aber zum großen Schaden der deutschen Steuerpflichtigen im Saargebiet eine auch nur annähernde Steuerlast zu tragen. Zur wesentlichen Steigerung dieser Ausbeute ist dann noch mit Wissen und Willen der Regierungskommission den französischen Bergbauunternehmungen die Möglichkeit gegeben worden, vor ihren Grenzgebieten aus unter der Landesregierung im Warndigebiet abzubauen und damit für die Zukunft die Gemeinden dieses Gebietes in ihrer Steuerlast in außerordentlichem Maße zu tragen. Zur wesentlichen Steigerung dieser Ausbeute ist dann noch mit Wissen und Willen der Regierungskommission den französischen Bergbauunternehmungen mit ihren von den Grenzgebieten aus unter der Landesregierung hindurchgehenden unterirdischen Anlagen im Saargebiet eintommen- und gewerbesteuerpflichtige Betriebsverhältnisse. Diese Entscheidung ist auch auf die saarländische Steuerordnung in Anwendung zu bringen, da die in diesen Verordnungen vorkommenden Bestimmungen über den Begriff „Betriebsstätten“ ein und dieselben sind wie in den deutschen Landessteuergesetzen.

Für den Fall, daß die Regierungskommission die gestellte Frage verneinen muß, wird weiter angefragt, wie die Direktion der Verwaltung der direkten und indirekten Steuern zu tun gedenkt, um auch diesen französischen Bergbauunternehmungen gegenüber die Steuergerechtigkeit des Saargebietes in vollem Umfange, insbesondere auch für die zurückliegende Zeit, zur Durchführung zu bringen.

Da bisher nichts darüber bekannt geworden ist, daß die französischen Bergbauunternehmungen Sarre et Moselle und die Wendel, die seit Jahren mit Genehmigung der Weimarer Regierung von Grenzgebieten aus den Kohlenabbau im Saargebiet betreiben, zu irgendwelchen steuerlichen Leistungen herangezogen werden, darf man auf die Beantwortung dieser Anfrage wohl gespannt sein.

Deutsche Tageschau.

Ein neues Wochenblatt der DVP.

Die Deutsche Volkspartei hat unter dem Titel „Erneuerung“ ein neues Wochenblatt herausgegeben, das von den Organisationsmitgliedern der Partei im ganzen Lande verbreitet wird. Der Parteiführer Dingeldey bespricht die Aufgabe des neuen Wochenblattes in der ersten Ausgabe u. a. wie folgt: „In den Stappen des Weges zur Deutschlands Erneuerung wird die Deutsche Volkspartei Führerin und Helferin sein. Sie wird wieder Sammelplatz werden können für viele Bereiche, Zwecke und Bestrebungen, wenn sie ihr Bestreben reinigt von den Schladen des kleinen Parteigegens.“

Alte Schuld.

Roman von R. Kohlrausch.

Copyright by Greiner & Co., Berlin NW 6.

(Nachdruck verboten).

64. Fortsetzung.

„Erf jetzt machte Hedwig eine flumme Handbewegung, um ihn zum Gehen aufzufordern. Er folgte der Einladung, Hedwig und Bruno saßen sich gleichfalls, aber ein wenig entfernt voneinander. Nun begann Wittner seinen Bericht und erzählte genau, was er im Laufe der letzten Tage unternommen und erlebt hatte. Doch er sah mit Erstaunen, daß Brunos Gesicht anfangs sich aufzuheitern sich mehr und mehr verfinsterte. Ein tiefer melancholischer Ernst war auch in den Worten, die er am Schluß zu dem Fremden sprach.

„Du hast ein gewisses Spiel gespielt, aber du hast gewonnen. Und ich muß dir danken, denn du hast es für mich getan. Doch ich nicht froher sein kann über das Ergebnis, ist nicht meine Schuld. Ich danke dir so herzlich, wie ich es heute kann.“

„Du wirst es vielleicht morgen schon bereuen können. Du kennst ja den alten, merkwürdig zuverlässigen und merkwürdig trotzkigen Spruch: „Die Welt ist rund und muß sich drehen.“ Glaub mir, sie dreht sich auch in diesem Augenblick und führt mit ihrer gewöhnlichen Beschäftigung vielleicht für dich bald wieder eine Sonne herauf, deren Dasein du momentan mit allen Sinnen abstrichst. Verlaß dich darauf: die Erde dreht sich, und die Sonne kommt wieder. Und nun empfehle ich mich zu Graden. Alles hat seine Grenzen, und die Kräfte jedes eines alten Oberstrotzers, wie ich es bin. Die Sache heute war ein wenig nebenanvortragend — ich werde gleich zur Postkutsche fahren und mit Valeriana laufen. Außerdem lege ich mich sofort

Waffenjunde bei Köliner Kommunionen.

In der kommunistischen Literaturveranstaltung in der Benloer Straße in Köln wurde eine Durchschau von der Polizei vorgenommen, da begründeter Verdacht bestand, daß dort vorwiegend Waffen untergebracht waren. Man fand tatsächlich zwei geladene Selbstrevolver, zwei Selbsteingewehre und fünf aus Gummimital gefertigte Pistolen. Gegen einige der kommunistischen Jugend bzw. der kommunistischen Partei angehörende, bei dieser Gelegenheit festgenommene Personen ist ein Strafverfahren eingeleitet worden.

Beginn des diesjährigen Saisonverkaufs.

Die Industrie- und Handelskammer zu Berlin teilt mit: Der Polizeipräsident in Berlin hat an die Industrie- und Handelskammer zu Berlin die Anfrage gerichtet, ob eine Verlegung des Beginns des diesjährigen Saisonverkaufs vom 1. August auf den 1. Juli erfolgen soll. Die Kammer hat nach Rücksprache mit den beteiligten Verbänden des Einzelhandels und der Warenhändler gebeten, von einer Verlegung des Termins abzusehen und es bei dem bisherigen Beginn — 1. August — zu belassen.

Auslands-Rundschau.

Drei Jahre in der Verbannung.

Der frühere Tiroler Landtagsabgeordnete und ehemalige Sekretär der Tiroler Volkspartei, Michael Walferstiner, wurde von der Konfirmandenkommission in Bogen zu drei Jahren Verbannung verurteilt. Die Insel, auf die der 60jährige, der am 6. März zum fünften Male verhaftet wurde, gebracht wird, ist noch nicht bekannt. Man wirft Walferstiner unerlaubte Verbindungen über die Grenze vor. Das Urteil wurde ohne Anhörung des Beschuldigten ausgesprochen. Walferstiner hat sich aus dem politischen Leben vollkommen zurückgezogen und ist lediglich wegen seiner früheren Tätigkeit als Sekretär der Tiroler Volkspartei seiner Verbannung ausgesetzt.

Vor der Wahl neuer Kardinäle.

In der römischen Presse werden die schon so oft gemeldeten Gerüchte über ein bevorstehendes Konklave auf, daß angeblich am 20. bis 23. April stattfinden soll. Wie verlautet, steht die amtliche Ankündigung des Konklaves bevor. Nach dem Tode des Kardinals Waffi besteht das Kardinalskollegium nur noch aus 38 Mitgliedern, 28 Italienern und 10 Ausländern, so daß zwölf rote Sitze frei sind. Von den überlebenden Kardinälen wurde 1 von Leo XIII., 10 von Pius X., 15 von Benedikt XV. und 32 von Pius XI. ernannt.

Starke Rückgang der russischen Kohlenproduktion.

Vom Obersten Volksministerialrat der Sowjetunion wird bekanntgegeben, daß die Kohlenförderung im Donez-Gebiet im ersten Quartal des laufenden Wirtschaftsjahres gegenüber den Soll-Jahres des Jahres einen erheblichen Rückgang aufzuweisen hat. Es wurden nur 927.340 Tonnen Kohlen gefördert, während der Plan eine Förderung von 15 Millionen Tonnen vorsieht. Der Plan ist somit nur zu 6,1 Prozent durchgeführt worden. Auch die Mechanisierung der Kohlenförderung ist gegenüber dem Plan nur zu 66,8 Prozent erfüllt.

Unruhen in Tarragona.

In dem spanischen Hafen Tarragona kam es bei der Einschiffung von 40 Interferenzen, die vom Kriegserlöb in Vera zur Verbannung nach Mahon verurteilt worden waren, zu Unruhen. Es bildeten sich harte Menschenansammlungen, die von Spitzhaken aus Barcelona angeführt wurden. Die Polizei wurde mit Steinen beworfen. Die Marine brachte Soldate auf die Revueplatz aus und ließ die spanische Flagge von allen öffentlichen Gebäuden herunter. Erst nach der Abfahrt des Dampfers konnte die Ruhe einigermaßen wiederhergestellt werden. Die Bevölkerung protestiert gegen das Verlangen der Ordnungspolizei.

Keine politische Meldungen.

Einfassung kleiner Arbeiter auf französischen Kohlengruben. Am 1. April sind 640 sogenannte Kohlenarbeiter aus dem Bezirk Trier, die auf französischen Kohlengruben beschäftigt waren, entlassen worden.

Donaumont und Baug wiederhergestellt. Die Durchführung des französischen Verteidigungsprogramms der Offiziere sind nunmehr drei Jahre der Festung Verbau wieder vollkommen in den Verteidigungszustand versetzt worden. Hierbei handelt es sich um Donaumont, Baug und Montainville.

Deutscher Polizeibeamte in Istanbul. 280 deutsche Polizeibeamte trafen auf ihrer Balkanreise an Bord eines Dampfers von Konstantinopel kommend in Istanbul ein. Sie wurden vom Polizeidirektor von Stambul begrüßt.

wieder ins Welt und bin heute für niemand zu sprechen. Morgen schaue ich noch einmal her und unterrichte mich über den Stand der Sonne. Abends bin ich dann hoffentlich so weit, um wieder gehen zu können. „Auf nach Afrika!“ Das aber gelobe ich heute schon feierlich, daß ich Euch von jetzt ab immer meine Adresse schreiben werde — man kann ja niemals wissen. Und nun leben Sie wohl, gnädige Frau, leb' wohl, alter Junge.“

Düringer begleitete ihn hinaus, drückte ihm noch einmal sehr herzlich die Hand, sprach aber nicht mehr. Rann ging er mit schweren Schritten zurück ins Vordoor. Hedwig sah in ihrer feineren Unbeweglichkeit auf einem der Sessel, Bruno blieb mitten im Zimmer stehen und sah gebannt ins Leere. So verging eine Minute, bevor er wieder zu reden anging.

„Es ist merkwürdig, wie oft erwartete Dinge, wenn sie wirklich kommen, ein ganz anderes Gesicht haben, als man vermutete. Zweck hat mich die Nachricht vom Tode dieses Menschen erfüllt — gewiß. Ich habe von dem Herzen Gott gedankt. Aber dann, als Wittner weiter von ihm erzählte, da hat sich die Freude rasch wieder verwandelt. Ich war immer so sicher in dem Gefühl, damals in Nürnberg eine jugendlich rasche Tat getan zu haben, die sehr entschuldigbar war, nicht nur in meinen Augen. Und nun ich seine Tat bei Wittne besah, da muß ich sagen, sie unterliegt sich nicht alsbald dem meiner eigenen. Auch er hat aus Liebe gehandelt, aus einem weit stärkeren, tieferen Gefühl heraus, als ich es in ihm gefühlt hätte. Gewiß, ich habe getäuscht, Mann gegen Mann, ich war selbst bestraft, war in Notwehr, ich habe kein hilfloses Weib erwürgt — aber Liebe war doch die Triebfeder bei ihm wie bei mir. Zum erstenmal seit vielen Jahren liegt meine Tat mir schwerer auf der Seele.“

Hedwig blieb auch jetzt in ihrem hartnäckigen Schweigen. Ihre Lippen zuckten, sie kämpfte gegen hervorbrechende Tränen. Er schloß einen Augenblick die Augen,

Aus der Umgegend

Neuba, 7. April.

Die Osterfesttage sind vorüber und wenn auch dieser und jener, angelegt von dem schönen Sonnenschein, am heutigen letzten Festtag noch einen Jagen. Keinen Bummel macht, der größte Teil der wertigen Bevölkerung ging frühmorgens doch wieder der Beschäftigung nach. Namenlich die landwirtschaftlichen Betriebe sind recht eifrig, sie haben keine Stunde zu veräumen, denn die Frühjahrsbestellung prompt erledigt werden soll. Das Festtagswetter war diesmal zwar nicht ganz so freundlich, wie es im allgemeinen gewünscht worden war, immerhin aber blieb es an beiden Tagen trocken und hinderte niemand an dem beabsichtigten Festausflug. Der Verkehr war denn auch an beiden Festtagen in der Stadt sowohl wie in den Dörfern der Umgegend ein reger und die Geschäftsinhaber werden durch den überaus feinen Geschäftserfolg erfahren haben.

— Bindel die Handgepätschle feste! Handgepätschle, die den Handgepätschlebewahrungsstellen übergeben werden, werden, wie aus Anlaß eines Sonderfalles hervorgehoben werden mag, nur dann als ein Gepätschle angesehen, wenn sie fest miteinander verbunden sind. Auf eine Eingabe hat die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft geschrieben, daß Gegenstände, die nur lose miteinander verbunden sind als mehrere Stücke gelten. Maßgebend für diese Regelung war daß der Erstattungsanspruch des Aufgebers, dessen Aufwahrungsgeheim nur auf ein Stück lautet, erheblich gekürzt wird, wenn die Gepätschle nur lose miteinander verbunden sind. Das Mißtrau, das der Aufgeber damit übernehme siehe in keinem Verhältnis zu der geringen Aufwahrungsgebühr. Die jetzige Regelung der Aufträge des Aufgebers ist eine im unmaßigen Erlag. Eine Aufhebung würde nach Meinung der Reichsbahn nicht im Interesse der Aufgeber liegen. Es empfiehlt sich deshalb nicht, dies zu ändern.

Quefurt. Die diesommerliche Zapfpartie vom Kreisverband der Verkehrs- und Seimatvereine des Kreises Quefurt und angrenzende Gebiete war nach Eatzberga in Aussicht genommen. Seimagedschlich: Ermagungen haben dem geschäftsführenden Vorstande für dieses Jahr jedoch ein anderes Gebiet der Betätigung zugewiesen, so daß die nach Eatzberga geplante Zapfpartie lieber zurückgestellt werden muß. Die 1400. Mitglieder des Unteranges des Thüringer Reiches hat veranlaßt, die Zapfpartie diesmal nach Burgscheldungen zu führen, um an einer baldst vorbereiteten größeren Erinnerungsfest teilnehmen zu können. Die vorbereitenden Maßnahmen seitens des Vorstandes sind bereits seit längerer Zeit eingeleitet, entsprechende Verhandlungen gepflogen worden, so daß die geplante Erinnerungsfest in jeder Hinsicht als gesichert erscheint, zumal die gesamte Anlegenheit bei den maßgebenden, wie auch amtlichen Stellen ihre Unterfertigung findet. Als Zeitpunkt der Veranstellung der Erinnerungsfest sind die Frühlingsmonate bestimmt. Näheres wird in Kürze noch verlaublichen.

Selbrennen. (Einwohnerzählung.) Die Einwohnerzahl unserer Stadt betrug am 1. März 2891. Im Monat März sind hier zugewandert 33 Personen, geboren wurden 2 Personen, zumalmen Zugang von 35 Personen. Verstorbene sind 7 Personen und verzeugen 25 Personen, zumalmen 32 Personen. Die Einwohnerzahl ist hiernach um 3 Personen, also auf 2894 gestiegen.

Sengerhausen. Im vergangenen Winter waren der 20 Jahre alte Klempner Eidentopf und ein junger Landwirt beim Rodeln aus nächster Ursache in einen Streit geraten, in dessen Verlauf der Landwirt dem Klempner so stark gegen den Kopf trat, daß Eidentopf so Boden stürzte und längere Zeit bewusstlos war. Seit dieser Zeit war das Befinden des Verletzten nicht besonders gut. Jetzt traten jedoch so schwere Komplikationen ein, daß der junge Mann farb. Die Staatsanwaltschaft hat darauf gegen den Landwirt Anklage wegen Körperverletzung im öffentlichen Ausgange erhoben.

Mierberg. Die Genossenschaft zur Reinhaltung und Unterhaltung der Geißel und ihrer Nebenflüsse trat hier zu einer Besprechung des Hausplans zusammen, mit der eine Befestigung der Wehrtiefe verbunden war. Es wurde beschlossen, die Schla m a r b e i t e n unterhalb der Geißel bis weit hinauf in den Mittellauf auszuweiden, und zwar sollen in erster Linie die Flußabschnitte zwischen Korbisbor, Frankleben und Oberhof in Frage kommen. Der Gesamtertrag wird die Einnahme von 31 000 Mark erreichen.

als wenn er das biedere schmerzvolle Gesicht nicht mehr vor sich sehen könnte; dann sprach er wieder, beschämt mit lebhafterem Impuls und größerem Nachdruck:

„Hedwig, höre mich an. Wir müssen zu einem Ende kommen, so oder so. Wir haben diese letzten Tage unheimlich ertragen, als wenn eine Mauer oder eine unaussprechliche Kluft zwischen uns läge. Das war so, seit ich die von meiner Vergangenheit gesagt habe, von meiner Vergangenheit. Ich habe dir Zeit gelassen, die dir zu werden, ob du darüber hinwegkommen kannst, ob wir noch zusammenbleiben dürfen oder nicht. So aber in dieser dumpfen Spannung geht es nicht weiter, wir ertragen das beide nicht mehr. Du müßt jetzt genug überlegt haben und müßt über dein Gefühl im reinen sein. Sag' es mir nun, was du beifst und willst.“

Sie hob hilflos die Hände, begann leise zu weinen.

„Ich weiß es ja selbst nicht — kann es nicht sagen!“

„Dann will ich es tun an deiner Stelle. Wenn du dich heute noch nicht hast entscheiden können, dann ist meine Schuld zu groß oder deine Liebe zu groß für mich, um zu verzagen. Dann reißt entweil was uns verbunden hat. Wir müssen auseinandergehen und verdrücken, wie wir es tragen. Ich beklage dich nicht; ich hab' es verdient, es ist ein gerechtes Urteil, das mich trifft. Und um dir zu beweisen, wie sehr ich das gerade heute fühle, will ich dir noch etwas sagen. Ich lasse — — lasse dir Gilt. Du weißt, was das für mich bedeutet. Eine schwerere Buße kann ich mir nicht auferlegen.“

Er hatte lebhaft und fest gesprochen und nur bei den Worten über Gilt hatte seine Stimme für einen Augenblick verlagert.

(Schluß folgt.)

Dieslau bei Halle. Kirchturn durch Feuer zerstört. — Nadis brach im Turm der heiligen Kirche ein Feuer aus, dem der ganze Turm zum Opfer fiel. Der Turm und die drei großen Glocken trafen mit dumpfem Rollen herab. Nach mehrtägiger Arbeit hatte die aus Halle herbeigerufenen Berufsfeuerwehr den Brand gelöscht.

Mord bei Halle. Bergmanns Tod. — Der 24jährige Bergmann Schumacher war am Morgen auf seiner Arbeitsstätte von hereinbrechenden Gesteinsmassen verdrückt worden. Die Bergungsarbeiten gestalteten sich äußerst schwierig. Erst am späten Abend konnte man den Verunglückten befreien. Er hatte schwere Verletzungen erlitten und farb wenige Stunden später im Krankenhaus.

Halle. Der deutsche nationale Abgeordnete Bord hat im Preussischen Landtag eine Kleine Anfrage eingebracht, in der es heißt: Am 31. März abends wurde in Halle die Wischmarkier der nationalen Verbände auf Grund der neuen Notverordnung polizeilich aufgelöst. Dieser Tatbestand zeigt, daß entgegen der Erklärung des Reichsinnenministers die Notverordnung doch gegen die Werbungen für das Stahlhelm-Volksgeschehen angewandt wurde. Ich frage das Staatsministerium: Ist es berechtigt, ungewollt familiäre Beziehungen anzunehmen, jedes ungewollte Einschleichen in politischen Veranlassungen zu vermeiden und die größte Zurückhaltung zu wahren?

Erfurt. Spiritusfaher verurteilt. — Durch unvorsichtiges Handeln mit einem Spiritusfaher entfiel ihm heute Neuerbe 26 ein 3 im m e r b r a n d, dem die Innenministerin der Wohnung zum Opfer fiel. Die Wohnungsinhaberin erlitt Veran d u n d e n a m Kopf, an den Beinen und Händen und mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Erfurt. Der nationalsozialistische Landtagsabgeordnete Kube hatte an den Preussischen Landtag eine Kleine Anfrage gerichtet, in der er im Hinblick auf den Kauf eines Simon-Supra-Wagen zum Preise von 12 000 Mark durch den Regierungspräsidenten in Erfurt fragt, ob das Staatsministerium angesichts der ungeheuren Notlage aller Volkstreffs den A u t o l u z u s des Regierungpräsidenten in Erfurt billigt.

Das Staatsministerium hat jetzt geantwortet, daß der Kauf des Autos als Dienstwagen ein unbedingt notwendig war. Von einem „Autoluzus“ des Regierungspräsidenten könne keine Rede sein. Der Wagen sei auch niemals für parteipolitische Zwecke der Sozialdemokraten verwendet worden.

Blumenberg (Kr. Wangen). Auf der Straße nach Langenwieding wurde ein Handwerksbursche, der den Schienenweg entlang wanderte, von einem Personenzug überfahren und getötet. Die Leiche konnte noch nicht identifiziert werden.

Halberstadt. Nachdem die Provinziallandstraße in der Nähe von Gauerberg verlegt worden ist, kann nun mit den Arbeiten an der Oberaltstraße begonnen werden. Der Zweck der Oberaltstraße ist der Hochwasserschutz und die Aufhebung des Grundwassers in trockenen Zeiten. Die Oberaltstraße ist ein Teil des Bauprogramms der Provinz Hannover. Sie wird eine Länge von 6 Kilometern, eine Wasserpiegelhöhe von 60 Metern und einen Einbaubetrag von 30 Millionen Reichsmark haben.

Nordgermerleben (Kr. Neuhaldensleben). Auf der Chaussee nach Groppendorf wurde der zehnjährige Werner Barfels aus Groppendorf, der erst vor einigen Tagen aus dem Krankenhaus gekommen war, tot aufgefunden. Der unglückliche Knabe ist wahrscheinlich zugetrieben. Man vermutet, daß der Knabe sich an einen Kraftwagen geklingert (!) hat und dabei überfahren und mitgeschleppt wurde. Die genaue Todesursache muß aber erst die gerichtliche Untersuchung erheben.

Neues aus aller Welt.

Wölbiger Verkehrsunfall. In der Speltheier in Berlin-Charlottenburg stieß eine Kraftdrolsch mit einem Kraftwagen zusammen. Der Anführer der Kraftdrolsch, der 34jährige Direktor Martin Jacoby, wurde getötet.

Geheimnisvolle Explosion. Auf dem Hofe eines Hauses in Berlin-Südwest wurde ein Feuerwerkzeug durch eine Explosion, durch die zahlreiche Fensterheben des Gebäudes gerammt wurden. Die herbeigerufenen Polizei suchte die Umgebung ab und fand in einem Graben ein geöffnetes Paket, in dem sich elf handgranatenähnliche Sprengkörper befanden, die in kommunistische Zeitungen eingewickelt

waren. Man vermutet, daß das Paket von Kindern gefunden und geöffnet wurde. Die Kinder dürften einen der Sprengkörper nach dem Hofe gebracht haben, wo er dann explodierte. Verletzen sind nicht zu Schaden gekommen. Die polizeilichen Ermittlungen sind im Gange.

Mutter und Kind von der Straßenbahn überfahren und getötet. Als eine Frau mit ihrem Kind in M ü r n b e r g die Bergartenstraße überquerte, geriet sie unter einen Straßenbahnwagen. Das Kind war sofort tot, die Mutter starb nach ihrer Entlieferung ins Krankenhaus.

Zusammenstöße in Berlin.

Zahlreiche Verhaftungen von kommunistischen Demonstranten. Trotz des polizeilichen Verbots der Dierpropaganda der Kommunisten und der Dierdemonstrationen sind am 1. Märztag und in der Nacht zum Montag in zahlreichen Fällen Verhaftungen unternommen worden, dieses Verbot zu sabotieren. In allen Gegenden der Stadt wurden Demonstrationszüge gebildet. Größere und kleinere Trupps zogen von Haus zu Haus, um Streikende gegen die Religion zu halten, und über die verbotenen Versammlungen durch Anschläge Stimmung für die kommunistische Partei und das Dierdemonstrum zu machen. Dabei ist es vielfach zu Zusammenstößen mit der Polizei gekommen. Fast in allen Fällen mußte vom Gummistückel Gebrauch gemacht werden, wobei insgesamt 187 Personen wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt, Aufreizung und tätlicher Weibung festgenommen wurden. Zu wiederholten Anmahnungen kam es in der Köbener Straße, die von den Mairnruhen im Jahre 1929 in Erinnerung ist.

Von der eigenen Tochter erschlagen.

Kattowitz, 7. April. In Siemianowitz (Caurachütte) hat sich eine blutige Familientragödie abgespielt. Als der 65jährige Betriebsführer des Bergwerks am 1. März nach Hause zurückkehrte, wurde er von seiner 17jährigen Tochter Emilie mit Schmachpfeilen empfangen. Es kam zu einer Auseinandersetzung, in deren Verlauf die Tochter einen Hammer und vier Dolchmesser auf ihren Vater ergossen und auf den Mann einschlugen, bis er tot zusammenbrach. Die Tochter wurde verhaftet, ihr Dolchmesser ist gestohlen.

Revolution in Funchal.

London, 7. April. Am Osterfesttag ist in Funchal auf der Insel Madeira eine Revolution ausgebrochen. Sowohl der Zivil- wie der Militärregierungspräsident verhaftet worden. Die Regierungsgewalt ist in den Händen des Generals Souza Dias. Der Präsident von Portugal hat auf Grund eines Kabinettsbeschlusses ein Armeekorps und ein regierungstreues Regiment nach Funchal entsandt.

Das verhängnisvolle Tagebuch.

Kopenhagen, 7. April. Das Führen eines Tagebuches ist einem Verbrecher zum Verhängnis geworden. Auf einen kleinen jütändischen Bauhof fand ein Tagebuch, das eine genaue Beschreibung eines noch zu vor begangenen Einbruchs enthielt. Da auch der Name des Diebes in dem Tagebuch stand, konnte die Polizei den Einbrecher schnell festnehmen. Der Mann hat bereits ein Dutzend Einbrüche und Diebstähle eingestanden, nachdem man sie ihm an Hand seines eigenen Tagebuches auf den Kopf zujagen konnte.

Erdbeise in Buenos Aires.

Neuport, 7. April. Die aus Buenos Aires gemeldet wird, wurden dort zwei leichte Erdbeise verzeichnet, die bei der Bevölkerung großen Schrecken hervorriefen, besonders da auch einige Tage vorher ein Erdbeise verzeichnet worden war.

Angestelltenmordmordungen bei den Western.

Hamburg, 7. April. Sämtlichen kaufmännischen und technischen Angestellten, sowie den Wertmessen bei Blohm u. Neß und bei der Deutschen Werft ist zum nächstmöglichen Zeitpunkt gekündigt worden. Die Firma Blohm u. Neß prägt in dem Kündigungs schreiben die Hoffnung aus, daß bald neue Vereinbarungen zustande kommen. Einem großen Teil der Angestellten ist nahegelegt worden, sich nach anderen Erwerbsmöglichkeiten umzusehen.

Die Schwierigkeiten des Flottenabkommens.

Paris, 7. April. Präsident Doumergue wird mit Außenminister Briand und Marineminister

Dumont am Donnerstag in Billefrance-sur-Mer, wo der Präsident der Republik sich zu seiner Zuteilung ankündigen wird, über die Schmelzleistungen, die wegen des französisch-italienischen Flottenabkommens ausgedrückt sind, konferieren.

Leichte Erkrankung des Königs von England.

London, 7. April. Der König muß wegen seiner leichten Unwohlheit das Zimmer hüten.

Einschränkung des Flottenbaus in Japan.

Tokio, 7. April. Infolge der durch den Sonder-Flottenvertrag notwendig gewordenen Einschränkungen wird über 8000 Angelegte der Werften und Marinewerften mit großzügigen Abfindungen entlassen werden.

Spiel und Sport.

Nebrater Sportvereinigung 1924.

Am Karfreitag spielten die 1. Damen-Handballmannschaft und die Fußball-Sommermannschaft von Borussia Halle in Nebra. Die Nebrater Damen fanden vor einer schweren Aufgabe; denn das Handballspiel wird hier noch nicht zu lange gepflegt. Mit 8:0 Toren mußten sie ihrem Gegner gegen den Sieg überlassen, trotzdem Nebra auch 1 bis 2 Tore verdient hätte. Die Heiligen Damen spielten eifrig und es fand verschiedenes guteranlagte Spielerinnen in ihren Reihen. Bei weitemer selbigen Leben werden die Damen immer spielstärker und nach und nach ein beachtlicher Gegner werden. Es ist nur zu begrüßen, daß die Spielleitung ohne Rücksicht auf die vorläufig noch unermesslichen Niederlagen immer wieder mit überlegeneren Vereinen Spiele abschließt; denn nur durch Tönnen Anfänger lernen. Auf wech beachtliche Höhe durch Fleiß eine Mannschaft kommen kann, hat die 1. Herren-Fußballmannschaft im Spiel gegen die Sommermannschaft der Halleschen Borussia bewiesen. Trotzdem in der Göttemannschaft Spieler wie Böhm, Ansoh, Grau, Sines, Fuß usw. mitspielen, konnten die Nebrater in der 1. Halbzeit gegen den Wind kämpfend immer wieder die Unflamnung zu verhindern und das 1. Tor schießen. Bald danach kam aber Halle ein nicht schnell genug abgewehrten Ball zum Ausgleich einfinden. Das Spiel wird immer offener und von den Heiligen mit fetter Schnelligkeit burghgeführt. Halles Stürmer haben mit einigen scharfen Schüssen und einem prachtvollen Kopfball sichtlich Pech, aber auch Nebras Angriff fand nicht vom Wind begünstigt. Mit 1:1 wurden die Seiten gewechselt. In der 2. Halbzeit hat nun Halle gegen den Wind zu kämpfen. Nebra spielt jetzt überlegen. Angriff auf Angriff wird gegen das Gasttor vorgezogen. Aber die vorzügliche Abwehrarbeit von Böhm und Knoche verbindet das längst fällige Siegestor und das dann noch einige ganz sichere Torangelegenheiten ausgelassen werden, trennen sich die Gegner beim Schlußpfiff mit dem in der 1. Halbzeit erzielten 1:1 Ergebnis. Die 1. Mannschaft der N.S.B. 24 hat am Karfreitag durch vorzügliche Spiel ein mehr wie ebenbürtigen Gegner abgegeben. Die Sintermannschaft, einschließlich Leuterer, hatte einen ganz großen Tag. Halle war gut, vorläufig ist ruhiges, ohne Zwischenreden geführtes Spiel.

Auflösungen der Oster-Rästel.

Rede-Aufzählungs-Aufgabe: Klau! Mehr Reine Fisch Regel! Ein Fias! Ernte! Agram! Größt! — Karfreitag.

Einzel-Aufzählungs-Aufgabe: Frische! Brauer! Kolch! Ihr! Weiss! Roste! Frucht! Solet! Kräfte! Mäxtone. — Frisch! Frisch!

Spezial-Aufgabe: Dohenzunge! Sargel! Tuffatrukt! Erdbeere! Rab! Zing! Senal! Nach! Auktoren! Maronien! Moll! Kaffee. — Osterkann!

Problem: Wann fleht in den vier Wochstabenreihen unter der die unter den Namen am Hande liegenden und dann die Abfragen. Wann erhält für „Athen! Fuß! die droffeln! schlagen. — Heberall in Wald und Fluß — feiert fest, nach Wintertagen. — Aufzählung die Natur.“

Ergebnis-Aufgabe: Drei! Schaf! Stat! Blod! Tau! Wind! Erz! Schel! Wind! Spruch! Haft! Pflucht! Arg! Pfl! Schan! Blau! Ei! Bau! — Osterhase!

Silben-Rästel: 1. Friesen. 2. Refi. 3. Die. 4. Girp. 5. Ganc. 6. Dennis. 7. Fien. 8. Gelle. 9. Hillen. 10. Gellen. 11. Silo. 12. Fieris. 13. England. 14. Stratin. 15. Trogan. — Froehliches Fest und Sonnenfest!

Wochstaben-Bestimmung: 1. Dieret. 2. Dierhase. 3. Dierfeuer.

Mit einem lebenswürdigen, ein wenig verlegenen Mädchen schaute das Kind von einem zum andern.

„Ach, Vater, das ist ja doch gleich, ob ich sie dir gebe oder Mutter. Ihr beiden gehört ja doch zusammen.“

„Ja, wir gehören zusammen.“ Ein großes, teiles Gesicht war in den Worten Bruno darringer. „Ingleich gab er, noch immer das Kind auf einem Arm haltend, einen Neau die Blumen. Sie nahm sie und hefte sie an die Brust. Ein feiner, weicher, verheißungsvoller Lauch umwehte sie.“

„Der neue Frühling“, sagte Drringer leise. „Unser gutes Kind hat ihn uns ins Haus gebracht.“

— Ende —

Eine Schule für lasche Polizisten.

In der Vereinigten Staaten wenden finkbe Verbrecher neuerdings eine eigenartige Methode an, um unter dem Schutze des Prostitutionsgesetzes ihr räuberisches Handwerk zu betreiben. Es sind in der letzten Zeit in New York mehrere Fälle aufgetreten, daß Gauner in der Masse von Polizeibeamten und staatlichen Detektiven „Nisterruhen“ aufgedeckt und von den Gassen, die dort dem verbotenen guten Tropfen huldigten, beträchtliche Schwelgeummen erpreßt haben. Die vielen Wiederholungen, die diese Methode in letzter Zeit gefunden hat, deuten darauf hin, daß hier eine ganze wohlorganisierte Bande am Werk sein muß. Es ist der legitimen Kriminalpolizei jetzt gelungen, drei solcher Pseudobestrebten, die in einem Automobil auf Staub ausstritten, zur Strecke zu bringen. Die Gauner haben beim Verhör eingestanden, in einer Schule, in der nur intelligente (!) junge Leute Aufnahme fanden, für diesen „Erwerbszweig“ ausgebildet worden zu sein, nähere Angaben waren aus ihnen aber nicht herauszubekommen. Sie haben sich nur noch zu dem Eingangsdatum bezeugt, ihre Ausweisnummern und die als Ausweis dienende Bescheinigung insgesamt für den bestehenden Preis von 15 Dollar ausgehendigt bekommen zu haben. Wie es scheint, liegt diesem „Bildungsanstalt“ offenbar daran, das „Studium“ auch minderbemittelten Begabten zu ermöglichen.

Alte Schuld.

Roman von R. K o h l s t a u.
Copyright by Greiner & Co., Berlin N.W.
(Nachdruck verboten.)

Schluß.

„Und ich will nun auch die Konsequenz aus dem ziehen, was ich getan habe. All die Jahre hindurch habe ich mich dagegen gewehrt, aber jetzt will ich mich beugen und um dieses Kindes willen als meiner selbst wegen. Ihr trauet ja meinen Namen, und er sollte rein bleiben für euch. Das fällt mir nun, wenn wir auseinandergehen. Mein Leben ist unbeschäftigt, weil ich euch lassen muß. Da mag denn die Ehre mit in eueren brechen. Die Welt wird verstehen, daß du dich von einem schuldbelasteten Menschen löstest, auf dich wird ich keinen Stein werfen. Darum ist es auch für dich nötig, daß die Wahrheit bekannt wird. Ich gehe noch heute zum Regierungspräsidenten und bitte die Vergebung und Beförderung zurückzunehmen, durch die man mich entschuldigen wollte für die ungetreue Haft. Von da gehe ich zum Staatsanwalt und sage, was damals in Nürnberg geschehen ist; er mag dann eine neue, gerechtere Haft über mich verhängen.“

Bruno war noch einen Schmerzenslauten abgibt, als die weinende Frau, denn ganz er langsam zur Seite über den Kopf, der ihn erreicht hatte, lang hinter ihm ein Mut, ein Schrei, der ihn gewaltig festhielt. Sein Name war es, der von ihren Lippen zu ihm drang, angefüllt mit einer Welt von Gefühl.

„Bruno! Geh nicht, höre mich, du darfst nicht von mir gehen!“
Er hatte sich umgewandt, ein fernes Hoffnungsglücken kam in seine traurigen Augen. „Gott, das heißen, daß du mir das Urteil sprechen willst? Um die anderen Menschen habe ich mich nie gekümmert, nur um dich. Wenn du mich freisprechen könntest, bedingst.“
„Ach, ich spreche nicht frei und ich verurteile nicht.“

„Ich bin ja nur eine Frau. Aber ich weiß — jetzt ist es mir klar geworden — was ich tun wollen muß. Ich bin immer — daß ich ohne dich nicht leben kann, daß du nicht von mir gehen darfst, Bruno!“
Weinend hatte sie die Worte gesprochen. Sein Körper aber bebte jetzt vor Freude. Mit ausgestreckten, offenen Armen stand er vor ihr.

„Gott, das heißen — vergehen kann ja doch auch eine Frau — soll es heißen, bedingst, daß du mir verzeihst? Daß du vergeben kannst und vergessen, was hinter uns liegt, und mit mir zusammen hineingehen in ein neues Leben?“

„Ja, ja, wir wollen vergessen, alles, alles vergessen — und uns liebhaben wollen wir, Bruno, viel, viel mehr noch als früher.“
„Bedingst, du weißt es nicht, wie glücklich du mich machst in diesem Augenblick. Aber das gelobe ich dir, ich will es verdienen.“

Seine Worte nahmen sie auf, umfingen sie, hielten sie. Ohne zu sprechen, sahen sie einander an, und er küßte die Tränen fort von ihren aufleuchtenden Augen.
Eine kleine Weile handten sie so, zu fest, bewegt, um reden zu können. Dann erlang drücken ein Geräusch, das Dessen einer Türe, das Laufen kleiner eifriger Füße, die helle rufende Stimme eines Kindes. Eilt war es, die vor einer Stunde mit einer kleinen Freundin fortgegangen war und nun zurücktrat.

„Vater, Vater, Vater!“ — so lang es von draußen schon herein.

Und nun wurde die Tür aufgerissen. Eilt sprang ins Zimmer mit totem, aufgereiztem Gesicht und einem kleinen Strahlen aus den Winkeln in der Hand.

„Vater, Vater, sieh doch her. Die ersten Weissen von diesem Frühling. Bei Weibens Garten haben wir sie gefunden. Da ist eine Mutter, ganz in der Sonne. Da hab ich sie gesehen und habe sie für dich gestiftet.“
Er hob Eilt zu sich empor, küßte sie und nahm die dunklen Blumen aus ihrer Hand.
„Ach, danke dir, Eilt. Aber warum soll ich allein die Weissen haben? Mutter ist ja doch auch hier.“

Das Leben im Wort

Nr. 14



Unterhaltungsbeilage



1931

Detektiv-

Roman von J. M. Walsh

DIE NADEL DER KLEOPATRA

Achte Fortsetzung

Miß West ist eine große Verbrecherin," sagte Kaling geheimnisvoll, „eine große Verbrecherin in den Augen ihrer Feinde. Und einfach deshalb, weil sie noch am Leben ist.“ — „Das klingt beinahe wie aus einem Schauerroman, Kaling," warf Beverley ein. „Können Sie sich nicht deutlicher erklären? Wer sind die geheimnisvollen Feinde? Mentaz und sein Anhang?“

„Sie können mich auspressen, und es kommt doch nichts heraus," sagte Kaling barsch. „Meinen Sie, ich säße hier steif mit gefalteten Händen, wenn ich die Spur von einer Ahnung hätte? Vielleicht Mentaz und Kompagnie, vielleicht auch nicht. — Derjenige welcher hat eine Art, seine Spuren zu verdecken, daß das Auffinden einer Stecknadel in einem Heuhaufen ein Kinderspiel dagegen ist. Ich wollte nur, ich wüßte das, was Sie von mir hören wollen. Ich würde es ihnen schleunigst erzählen.“

„Aber eins können Sie mir noch sagen, und das ist, warum diese gewissen Unbekannten Miß West aus dem Wege räumen wollen.“

„Ach," erwiderte Kaling, „ich dachte, das wüßten Sie.“

Dann senkte er seine Stimme, und in wenigen kurzen Sätzen gab er seine Meinung über diese Frage zu Protokoll.

17. Kapitel.

Stutchings.

Der König Salim von Harek war gekommen und gegangen, aber sein Großweir war in der Stadt geblieben.

Es gab einige, die behaupteten, Mentaz habe sich mit seiner Majestät gezannt und sei infolgedessen entlassen worden, aber das war wohl kaum richtig. Die Wahrheit war, daß Mentaz eigenen Geschäften nachgehen wollte und deshalb Urlaub entweder erhalten oder genommen hatte. Ob so oder so, ist unwesentlich. Doch ist leicht einzusehen, wie der Irrtum aufkommen konnte, denn bei der Abreise seines Herrn hatte Mentaz seine Wohnung vom Hotel Beldorf in ein merkwürdiges kleines Logierhaus im Bloomsbury-Distrikt verlegt.

Abends nach Lichtanzünden besuchten ihn dort verstoßen allerlei merkwürdige Menschen, blieben nie länger als eine halbe Stunde und schlüpfen wieder zurück in die Dunkelheit, die sie verschlang. Woher sie kamen oder wohin sie gingen, erfuhr niemand, und ihre Geschäfte mit diesem kosmopolitischen

Schutz waren genau so dunkel wie sie selbst. — Mentaz war in diesen Tagen ein sehr beschäftigter Mann, denn durch Storls Tod hatte er seinen Helfershelfer verloren, und er dachte nicht daran, tatlos zu verzichten und das, was er durch langer Jahre Mühe und Schweiß vorbereitet hatte, aufzugeben. Dieser doppeltennähte Schurke, und was er sonst noch sein mochte, war ein Genie der Organisation, und, wie man später entdeckte, hatte er seine Agenten so ziemlich in allen zivilisierten Ländern, und auch in einigen, die durchaus nicht zivilisiert waren.

Drei Tage hielt er sich schon in Bloomsbury auf, ehe etwas Wichtiges passierte, und erst am Ende der Woche erschien eine gewisse Persönlichkeit, die in unserer Geschichte eine Rolle spielt. Es ist beachtenswert, daß von allen, die Mentaz aufsuchten, dieser allein bei Tageslicht kam. Sein Benehmen zeigte denn auch eine merkwürdige Mischung von Selbstbewußtsein und Unterwürfigkeit.

„Gut, daß Sie kommen, Stutchings," empfing ihn Mentaz, der übrigens hier unter dem Namen eines Mr. Thorne seine Geschäfte machte. „Ich setze voraus, Sie haben augenblicklich nichts Besonderes vor.“

„Wie meinen Sie das — nichts vorhaben?" fragte der vorsichtige Mr. Stutchings. Er ahnte nicht, wie gut Mentaz um ihn Bescheid wußte, und er hatte nicht die Absicht, sich eine Chance entgehen zu lassen.

„Keine Stellung, meine ich," sagte Mentaz.

Der andere lachte. „Im Augenblick nicht. Nicht, daß ich darum in Verlegenheit wäre. Ich habe etwas Geld zurückgelegt, und kann leben.“

— Damit sprach er die Wahrheit, und Mentaz hätte ihm auch sagen können, daß sein Geld aus einem Juwelendiebstahl stammte, bei dem er hochgenommen worden war. Aber der schwarze Mann ließ ihn ruhig reden.

„Trotzdem werden Sie nichts dagegen haben, mehr zu verdienen. Es ist eine leichte Sache.“

„Es hängt davon ab, wieviel und wie leicht.“

Mentaz nickte kühl. „Das will ich Ihnen sagen. Sie können mein Angebot annehmen oder ablehnen, ganz nach Belieben. Aber Sie müssen unbedingt den Mund halten, wie Sie sich auch entschließen mögen.“

„Darüber brauchen Sie sich nicht zu grämen. Ich kann meine Zunge im Zaum halten so gut wie ein anderer. Sie können mir also vollkommen vertrauen.“

Ostermorgen!

Von E. Eberhardt-Staerck

Morgenglanz und Frühlingswehen
Glocken läuten Auferstehen,
denn die Nacht ist nun vorbei.

Dornenschmerz und Todesbängen,
Winterdunkel ist vergangen,
unsre Seele atmet frei.

Menschenherzen finden sich,
Menschenlippen grüßen dich:
Ostern — Frühling — Sonnenschein!

Himmelslicht und Lenzeswehen,
Glocken läuten Auferstehen,
Ostermorgen bricht herein.

„Ich traue niemandem,“ sagte Mentaz bedächtigt, „niemandem außer mir. Ihnen traue ich bestimmt nicht.“
Mr. Skutchings kurrte. „Meinetwegen, aber Sie sind im Begriff, mir was zu erzählen, und so ist es genau so, als ob Sie mir trauen.“

Mentaz erklärte ihm sein Angebot, langsam, in abgewogenen Worten, die nicht mißzuverstehen waren, und am Schlusse nickte der andere. „Es hört sich gut an. Ich sehe nicht ein, warum ich in Schwierigkeiten kommen sollte, wenn ich es annehme.“

Mentaz' Gesicht war einen Augenblick von einem schiefen Lächeln überflogen. „Das ist Ihr Risiko,“ sagte er ruhig. „Dafür sind Sie ja aber ein bedeutender Mann in Ihrem Berufe.“

Mr. Skutchings sah ihn von der Seite an, denn der einzige Beruf, den er hatte, war das Sammeln von Wert- sachen, die in klingende Münze umgesetzt werden konnten, und er ahnte nicht, woher Mentaz dies wissen konnte.

Der schwarze Mann fuhr fort, ohne ihm Zeit zum Nach- denken zu lassen: „Sie sind also einverstanden? Gut. Ich werde Ihnen eine Kleinigkeit auszahlen, nicht viel, nur um den Vertrag abzuschließen. Dies Schriftstück ist zu dem Zwecke ausgestellt. Wollen Sie bitte hier unter- schreiben?“

Skutchings entfernte sich ein paar Minuten später, und Mentaz begab sich wieder an die Arbeit, in der jener ihn unterbrochen hatte. Aber er war in viel besserer Stimmung, denn es war jetzt sicher, daß es nicht nur ohne Peter Stork ging, sondern daß Peters Tod noch einen Vorteil für ihn bedeutete.

„Mein Gott — ich dachte nicht, Sie sobald wiederzusehen, Mr. Kaling,“ sagte der alte Mann erfreut. „Als die Spitzel Sie beim Kragen nahmen, meinte ich, es sei ein guter Fang und Sie kämen gewiß auf Nummer Sicher.“

„Sie reden zu viel, Martin. Denken Sie statt dessen etwas mehr. Das ist besser fürs Gehirn. — Doch — jetzt bin ich zurück und möchte ein Wort mit Joe reden. Ist sie später hier gewesen?“

Martin schüttelte den Kopf. „Nicht so, wie Sie er- wartet hatten,“ antwortete er. „Joe tritt hier nicht auf, ohne etwas zu tun zu haben.“

Er brach plötzlich ab und wandte sich zur Tür: „Da drin ist Joe jetzt, ich will verdammt sein, wenn es nicht so ist. Sie muß eine Ahnung davon gehabt haben, daß Sie herkommen würden, dies kleine Luder.“

„Ich habe ihr Nachricht gegeben,“ sagte Kaling ruhig. „Und jetzt will ich eine kleine Privatunterredung mit Joe haben, es ist eine ganz Menge zu besprechen. Passen Sie auf, daß wir nicht gestört werden.“

Ob Martins linkes Augenlid zwinkerte. „Ich werde schon aufpassen. Es ist gut, daß Joe nicht häufig her- kommt, mit ihrer Figur. Es gibt hier schon sowieso Betrieb genug, ohne daß noch was Extraes dazukommt.“

„Hallo, Joe, suchen Sie mich?“ sagte Kaling, als der Ankömmling näher kam.

„Wen sonst, Mr. Kaling,“ entgegnete eine Stimme, die auffallend musikalisch klang. „Ich habe Ihnen eine Menge zu erzählen, und es ist allerlei Gräßliches dabei. Und, Mr. Kaling, ich wäre Ihnen verbunden, wenn Sie mich nicht Joe nennen wollten. Mein Name ist, bitte, Josephine.“

18. Kapitel.

Josephine.

„Richtig, also denn Josephine.“ Kaling nahm die Zurechtweisung mit gutem Humor auf. „Was für Neuigkeiten haben Sie denn?“

Sie antwortete nicht, statt dessen nickte sie mit dem Kopfe nach Martin und schnitt eine Frage. Kaling grinste offen, denn Josephine war in ihren würdevollen Momenten sehr belustigend. Dem Aussehen nach war sie ein sehr zierliches Mädchen, gut gebaut, mit der schlanken Geschmeidigkeit des Panthers. Wenn ihre Gesichtszüge mitgenommen erschienen, so kam das von der umfassenden Kenntnis des Lebens, die sie besaß. Josephine, um Kaling zu zitieren, war keine zarte Blume, die im Schmutz der Welt erblüht war; sie war mit Pech in allerhand Formen in Berührung gekommen, ohne daran klebengeblieben zu sein. Nur wenig über zwanzig Jahre alt, hatte sie noch einen jugendlichen Liebreiz behalten, der in seltenen Momenten auf merkwürdige Weise zum Vorschein kam.

Kaling blickte auf Martin, und der alte Mann trollte sich langsam. Dann ging Kaling vor- an zu dem Zimmer, das Martin für ihre Zusammenkunft refer- viert hatte. — Das Mädchen folgte gemächlich.

„Ich möchte Sie erinnern,“ sagte sie, indem sie sich auf einen Stuhl fallen ließ, „daß das Be- zahlen in dieser Unterredung heute abend groß geschrieben werden muß.“

„Ich werde Ihnen einen Scheck geben, bevor Sie gehen,“ sagte Kaling, aber das Mädchen wehrte diesen Vorschlag ab.

„Ich nehme lieber Bargeld. Aber ich glaube, Sie sind krank vor Neugier, was ich heraus- gebracht habe. Bevor ich jedoch anfangen — waren Sie nicht in der Klemme? Ich dachte schon, Sie wären verschütt gegangen. Wegen Mordes, hieß es.“

„Was ist das für eine tolle Welt, wahrhaftig,“ entgegnete Ka- ling. „Die eine Hälfte weiß nicht, wie die andere lebt oder stirbt,

aber das hält sie nicht davon ab, ins Blaue hineinzufaseln. Jawohl, ich war in der Klemme, der Yard hat mich hinein- gebracht, weil er etwas wissen wollte, das ich andernfalls für mich behalten hätte. Aber wegen Mordes verschütt gegangen, — das ist ein albernes Ammenmärchen, wenn Sie wissen, was das ist.“

„Oh, meine Erziehung ist gar nicht so schlecht gewesen,“ sagte das Mädchen kühl, „wie Sie vielleicht meinen, wenn Sie mich mit den Leuten umgehen sehen, mit denen mich mein Metier zusammenführt. Aber zur Sache! Ich habe Nachrichten über Mentaz. Er wohnt in einem Hotel garni in Bloomsbury, es ist eine ganz anständige Gegend. Er hat letzthin mehrere Besucher gehabt, meist nachts, allerlei Leute. Der einzige Bekannte darunter war ein Mann namens Skutchings — ich weiß mehreres von ihm; er ist gerade vor ein paar Tagen aus Dartmoor gekommen — und zwischen den beiden muß etwas ausgeheckt worden sein, das ich ein paar Tage lang nicht klarbringen konnte. Dann kam ich dahinter, daß Skutchings ein Geschäft aufgemacht hat, irgend so eine Handelsgesellschaft, wie mir scheint.“

„Wo ist dies Geschäft?“

„In Blomthorn-Buildings. — Kennen Sie diese Gegend? Er hat übrigens auch so was wie Angestellte. Einen rothaarigen Laufburschen, der früher bei Stork war. Es sieht beinahe so aus, als ob er seine Augen auf Storcks Büroleute geworfen hätte, — sie werden sich wohl alle gerade nach anderer Arbeit umgesehen haben, weil Peter nun tot ist.“



„Nun, warum soll ein Mädchen keinen Nebenberdienst mitnehmen?“ sagte Joe zu Kaling.

„Wen hat er noch von ihnen?“ fragte Kaling, obgleich er es bereits halb erraten hatte.

„Das Mädel,“ sagte Josephine geringschätzig.

„Sie meinen Miß West?“

Das Mädchen nickte. „Ich sprach ein Wort mit dem rothaarigen Laufjungen. Der ungeschliffene Bengel ist stolz darauf, daß er ihr die Stelle verschafft hat. Ich möchte gern wissen, ob das richtig ist. Es sieht so aus, als ob ein Haken dabei wäre.“

„Das scheint so,“ sagte Kaling. „Er wird wohl als Lockvogel benutzt worden sein, um sie hinzubringen; warum, das mag der Himmel wissen. Ist sonst keiner da, den wir kennen?“

„Noch nicht,“ sagte das Mädchen bedeutungsvoll, und als Kaling sie fragend ansah, fuhr sie fort: „Es ist da noch eine Vakanz für einen Stenographen, und es könnte sein, daß ich den Posten mit Anstand ausfüllen könnte. Was meinen Sie dazu?“

„Josephine, wenn ich Sie wäre, würde ich die Stelle annehmen, einerlei, wie sie ist. Ich glaube nicht, daß Sie länger als ein paar Tage auszuhalten brauchen.“

„Warum nicht? Arbeit, bei der nichts herauskommt, ist nicht gut. Zwei oder drei Tage — da ist kein Blumen- topf zu gewinnen.“

„Aber doppeltes Gehalt. Für Ihre Leistung dort und für das, was Sie für mich tun.“

„Nun, warum soll ein Mädchen keinen Nebenverdienst mitnehmen, wenn er sich bietet? Wie sollte ich sonst meine Aussteuer zusammenbringen?“

Kaling feixte. „Gehen Sie hin und nehmen Sie die Stelle an. Ich hoffe in unserm beiderseitigen Interesse, daß sie noch frei ist. Und wenn alles gut geht, denken Sie an das, was ich jetzt sage: Wenn Sie mich etwa mal in Ihrem Büro treffen, erkennen Sie mich nicht! Ich bin vollständig unbekannt, verstanden? Und noch eins,“ fügte er hinzu, als sie aufstand und sich die Handschuhe anzog: „Gewinnen Sie das Vertrauen des Mädchens, Miß West, wissen Sie. Erzählen Sie ihr nichts Unnötiges über sich selbst, aber sehen Sie zu, was Sie aus ihr herauslocken können. Ich nehme an ihr persönliches Interesse, verstanden?“

„Ach so,“ meinte Josephine. „Wo soll es denn vor sich gehen, in St. Margareten, Westminster oder nur standesamtlich?“

„Blödsinn!“ In Kalings Ton war eine Spur Aerger. „Sie haben eine blühende Phantastie, Josephine. Mein Interesse für die Dame ist anderer Art.“

„Das sagen sie alle,“ antwortete das Mädchen, und damit ging sie fort. Kaling zögerte noch eine Weile, ob-

gleich er hier nichts mehr zu tun hatte. Beim Weggehen sprach er noch mit Martin.

„Wenn morgen Briefe für mich kommen sollten, Martin, schicken Sie sie sofort herüber. Vergessen Sie das nicht, und wenn es eine Tage kostet.“

„Es ist Geldverschwendung, meine ich, dies Gefahre hier und da und überall,“ brummelte Martin. Dann fing er des andern Blick auf. „Schon gut,“ sagte er hastig, „ich werde dafür sorgen, daß Sie alles schnell bekommen.“

Am andern Abend spät wurde ein Umschlag unter der Tür des Hauses, in dem Kaling wohnte, durchgeschoben; er riß ihn auf und las atemlos den Brief, der drin war. Er war sehr kurz und lautete: „Die Stelle gekriegt. Fange morgen an.“ Unterschrift: „Josephine Norval“.

Kaling piff leise vor sich hin, und ein zufriedenes Lachen glitt über sein Gesicht. Seine Pläne fingen an zu reifen; mit Josephines Einrücken in diese Stellung war der erste entscheidende Schritt getan in einer Richtung, in der ihm die Entlarbung des verummumten Unbekannten möglich erschien.

19. Kapitel.

Der Mann, der bei Nacht spazierenging.

Storls Tod hatte Barbara West um ihre Stellung gebracht, und sie fing an, sich Sorgen zu machen, — Stellungen waren selten und schwer zu finden —, als Sam, der rothaarige Laufjunge, sich bei ihr einstellte. Er wollte seinem Abgott dienlich sein, aber er fing damit an, sich zu entschuldigen, und redete so zusammenhanglos durcheinander, daß Barbara zunächst gar nicht begriff, was er eigentlich vorhatte.

Er hatte eine neue Stellung gefunden, so schien es. Sie war besser als die bei Storl; der neue Chef war ein komischer Kauz, aber anständig.

Er hatte noch keinen Maschinenschreiber und keinen Stenographen; er wollte schon annonciieren, hatte Sam ihn sagen hören, und es wäre darum eine gute Gelegenheit; wenn Miß West am nächsten Morgen mal vorschreiben wollte, wäre es doch möglich, daß sie die Stelle bekäme.

Das war der Sinn von Sams Mitteilung, der meisten überflüssigen Worte entkleidet und in einen vernünftigen Zusammenhang gebracht.

„Das ist sehr nett von dir, Sam,“ sagte das Mädchen, und es kam ihr von Herzen. „Ich kann dir nicht sagen, wie dankbar ich dir bin.“ (Fortsetzung folgt.)

Die Feindschaft

Ostergeschichte von Christel Broehl-Delhaes

Lange war die Mühle des Niklas Kreuer die einzige in der ganzen Talschaft gewesen. Hätte es eine andere gegeben, die Bauern wären mit ihrem Korn gewiß nicht zu dem brunnigen Kreuer gekommen, der so großspurig tat, als wären sie nur für ihn, und er nicht für sie auf der Welt. Aber sie mußten sich darein fügen, wenn auch manchmal zähneknirschend, denn die Fahrt zu einer anderen Mühle nahm ihnen zuviel von ihrer Tageszeit fort, und die Bauern mußten arbeiten und mit ihrer Zeit geizen. Niemand wußte, warum der Müller Kreuer eigentlich so unfreundlich, verschlagen und betrügerisch war. Da es keinem bekannt, woher er stammte, meinten sie, er würde in der Jugend etwas ausgefreßen und sich dann in diese einsame Gegend hier vertrocknen haben. Das mutmaßten sie; Bestimmtes wußte niemand. Nebenbei — so ganz im Hintergrund — hatte der Kreuer Frau und Tochter. Die Frau war nach einem abseitigen, arbeitsamen Leben eines Tages still gestorben und in dem nächsten Dorf zur letzten Ruhe gelegt worden. Die Tochter blieb in der Mühle, und sie war ein schönes Mädchen, das keine Dorfpestlichkeit besaß und höchstens in dem von ihr geliebten Walde und in der Kirche einmal gesehen wurde. Es war auch ein schönes Mädchen, und die Burschen schauten ihm länger

nach als manchem anderen Mädel aus dem Dorfe. Aber eine von der verhassten Mühle als Weib ins Haus nehmen? Das wollte wohl keiner. Und der Müller prellte die Leute weiter, mahlte nur, wenn es ihm paßte, und hatte es einmal einer eilig, so machte er ihm zum Aerger langsam. Er wußte ja genau, daß sie ihn nötig hatten und wiederkamen, so oft er sie auch frozgelte. Der Dorfnachwuchs aber ließ sich diese Schikanen, die die Väter schweigend hingenommen, nicht länger gefallen. Es war eine neue Zeit, rascher, rücksichtsloser, aufbrausender. Wollte der Müller nicht anders werden, nun, so machten sie es anders!

Aus dem stillen Dörflein wanderten Beschwerden, Eingaben und Forderungen ans Bürgermeisteramt, an den Kreis, an die Regierung. Sämtliche Gemeinden, die bisher auf die Mühle des Kreuer angewiesen, befrworteten den Bau einer neuen, modernen Mühle, und sie brachten es fertig, daß ein uralter Traum Wahrheit wurde: man hatte Kreuers Mühle nicht mehr nötig!

Kreuer tobte. Zu dieser Zeit verschloß Monika, seine Tochter, die Tür der Mühle, denn sie fürchtete, daß der Vater einem der Bauern, falls einer zum Mahlen käme, an die

Gurgel spränge vor Wut. Finstere Pläne schmiedete der Alte, der sich überlistet und bezwungen sah, wie er dem neuen Unternehmen Schaden könne. Aber vorerst wuchs der Bau munter und schön empor. Der neue junge Müller, ein Bursch mit hellen Augen und gutem Wort, packte überall fest mit an und kümmerte sich um die praktische Anlage der Mahl- und Wohnräume. Auch zum alten Kreuzer war er in seinem redlichen Sinn gleich am ersten Tag hinaufgestiegen. „Seid nicht böse! Habt ohnedies genug geschafft und Euer Schäflein längst im Trocknen! Da solltet Ihr zumachen! Ich hoff' auf gute Nachbarschaft!“ meinte er ehrlich.

Da war dem Kreuzer eine solche Aber an der Stirn aufgesprungen, daß der Monika Angst wurde. Zum erstenmal trat sie aus dem Hinterrund, in dem sie zu stehen gewöhnt und in dem sie keiner sah, legte dem jungen Müller beide Hände beschwörend auf den Arm und flehte:

„Geh! Und kommt niemals wieder hierher!! Ich bitte Euch!“

„Stell dich nicht so nah neben diesen!“ brüllte der Müller. „Daß wohl Angst, daß ich ihm eine hineinbaue in sein blankes Gesicht, an dem ihr Weiber Spaß haben mögt?“

Wohl war es in dem Jungen aufgezuht ob der Beleidigung, aber die Hände des Mädchens zwangen ihn zurück, weich und doch felsenfest. Und in diesem blauen, reinen Blick stand Furcht und Zärtlichkeit. Und um diesen Blick sagte der neue Müller nichts und ging wortlos aus der Stube.

Aber seither wünschte er nur noch eins: das Mädel wieder so nah zu haben, wie es dem Kreuzer nicht passen wollte. Und er schlich ums Haus, ohne sie zu sehen. Und er stellte Blumen des Frühlings in irgendein offenes Fenster, ohne indes zu wissen, ob sie die Blumen, Gaben seiner Liebe, auch fand.

Der ehrliche Besuch des jungen Gerhard Frank hatte den Kreuzer eher noch mehr erbittert, statt besänftigt. Ganz gewiß hätte er die Mühle schließen und sich irgendwo sonst ein kleines, neues Heim für seine alten Tage bauen können, denn die Mühle, in alter Zeit aus Lehm und Gestein zusammengefügt, zeigte bedenkliche Anzeichen von Verfall. Aber er tat es nicht! Ein Dämon zwang ihn, dort zu bleiben, das neue Werk vor Augen, immer von neuem wieder Ränke zu spinnen, Verderben zu säen. Allerlei Zwischenfälle, die in der neuen Mühle geschahen, schrieb man nicht zu Unrecht auf Kreuzers Konto. Da beschlossen sie, den Abbruch der alten Mühle wegen gemeingefährlicher Bauartigkeit zu beantragen. Sie wollten den Kreuzer weghaben! Aber der Kreuzer wich nicht, solange ein Stein auf dem anderen stand an seiner Mühle!

Ein stürmisches Jahr ging darüber hin, ein neues kam strahlend und glückverheißend herauf. An Kreuzers Mühle hing der Frost blühende Eiszapfen in die Speichen des stehenden Mühlrades, aber in Franks Mühle stockte die Arbeit keinen Augenblick der Wochentage. Die Bauern atmeten auf, hielten lustigen Schwatz mit dem helläugigen Müller und zogen stets zur Friedensegestell mit ihrem Mehl wieder ab. Kurz vor Ostern erhielt Frank den großen Mahlauftrag des reichen Bauern Pütz, der niemals bei Kreuzer hatte mahlen wollen. Monika hatte die Aufgabe dem Vater überbeimlicht, um ihn nicht zu erregen, aber durch den Briefträger war es doch ausgetragen worden.

„Vater, laß endlich Friede sein!“ bat Monika. „Bald ist Ostern! Zu Ostern laß uns wegziehen von hier!“

Aber der Bauer hieb die Faust auf den Tisch vor sie hin und bestimmte: „Ich weiche nicht, solange ein Stein steht von meiner Mühle!“

Unter der Drohung erzitterte Monika wie in einer bangen Abnung.

Nicht mit strahlendem Frühlingssonnenschein lächelten die Ostertage ins Tal. Das Wetter war launischer denn je im April. Es schneite und regnete durcheinander, und der Müller war schlechter Laune wie nie. Er kümmerte sich nicht um Monika, die den ganzen Tag nur Trost und Sonne suchte bei dem großen Weidenstrauch, den eine liebe, ach, nur zu gut gekannte Hand ihr zum Feste ins Fenster gestellt. Früh ging sie aus der Unwirklichkeit des Heims beim Vater zu Bett, Hoffnung wie einen Traum im Herzen, daß sich doch einmal ihr trostloses Leben ändern möge.

Und in der zweiten Osternacht, der letzten Nacht der Festtage vor der neuen Arbeitswoche, in jener Nacht, in der noch keiner einen Stein heben mochte zur Werktagsarbeit, da trieb der Böse den Kreuzer zu rücksichtiger Tat. Dicht bei der Mühle

ging ein breiter Graben in ein kleines, unbewohntes Tälchen hinein, und in diesen Graben lenkte der Müller den Mühlbach, der seine und auch — Franks Mühle trieb. Wollte der Frank morgen anfangen, mit der angehäuften Arbeit hurtig aufzuräumen, so sollte kein Tropfen Wasser dazu da sein! Uebermensliches leistete der Alte in der einen einzigen Nacht. Ein ganzer Damm entstand unter seiner Schaufel, und der Bach floß in den unnützen Graben, staute sich an Kreuzers Mühle, ließ aber keinen weiteren Tropfen zur unteren Mühle des Frank ab. Zu Tode erschöpft wandte er dann heim. Aber der gestillte Rachedurst hielt ihn aufrecht.

Tief in der Nacht, fast schon gegen Morgen, denn erste graue Schleier über dem Walde kündeten den Morgen an, wachte Monika auf aus bleitiefem Schlaf. Ein Rauschen und Toben verschlang jeden anderen Laut. Entfesselt schien die Luft, und Monika wußte sich vor Entsetzen kaum zu fassen. Wassermaßen stürzten in wolkenbruchartigem Regen aufs Dach der Mühle. Aber nicht das allein erschreckte Monika. Von irgendwoher aus der Tiefe gurgelte es, brauste es, donnerte es. Herrgott, die Mühle bebte — — —

Sie zog sich an mit fliegenden Händen. Ihre Kehle war trocken und wie zugehalten. So lief sie nach draußen. Da stand der Müller auf der Treppe, hohnlachend, schreiend.

„Siehst du nun, was die Mühle Wasser hat? Und keinen Tropfen davon bekommt er, mein Kindchen, der seine, blonde Junge dort unten! Ich habe den Bach gefesselt! Der Bach ist mein! War mein Mühlbach! Mein! Mein!“

Da erkannte Monika mit einem Male, was geschehen war und was noch kommen würde.

„Mach' Frieden, Vater!“ schrie sie. „Deine Tat ist unser Untergang! Vater!“

Da blickte er sie an mit stierem Blick, sah das Wasser in die Mühle sich ergießen, spürte, daß es den morschen Boden unterhöhlte, überschwenmte. Monika packte ihren Vater und riß ihn nach draußen — — —

Aber noch einer ward durch den Wolkenbruch aufgeweckt und zog sich in großer Hast an. Er mußte nachsehen, ob die Schleuse richtig arbeitete. Ein Wolkenbruch ging nieder, der gefährlich werden konnte, wenn das Wasser in die Räume drang, die schwer waren vor Korn. Ein Wolkenbruch und kaum Wasser im Bach? Was war das? Was hatte das zu bedeuten? Das war ja fast unmöglich! Frank sahke sich an den Kopf. Zu unwahrscheinlich, zu ungeheuerlich war dieses Vorkommnis. Dann aber leuchtete ein Gedanke in ihm auf. Der Kreuzer! Dieser verfluchte Kreuzer hatte irgendwo den Bach gestaut. Im Sturmschritt, getrieben von Zorn und Empörung, lief Gerhard Frank zur Kreuermühle hinan.

Der Wassererschwall, der, sich überstürzend, sich in das kleine Nebentälchen ergoß, härtete ihn über alles auf. Zugleich erkannte er aber auch die Gefährdung der Mühle. Wasser umtoste das alte, morsche Gebäude. Wie lange würde es standhalten? Und dann war die Angst da: Monika! Schneller als der Zorn, beflügelte jetzt die Sorge jeden Schritt. Aber noch ehe der junge Müller die alte Mühle erreicht hatte, stürzte sie zusammen. Balken und halbe Wände ragten aus den Fluten, die Strudel bildeten und wieder über den Damm traten. Wasser floß in Strömen ins alte Bachbett, zur Frankschen Mühle hinab. Und das, was von der alten Mühle übrigblieb, trieb mit ab und wurde dort unten der neuen Mühle vor die Füße gelegt. Da erkannte Frank die furchtbare Rache der Natur. Er bedeckte das Gesicht mit den Händen und weinte. Dann aber ermannte er sich, stürzte weiter und schrie: „Monika!“

Und die, die er tot unter den Trümmern wähnte, sie wandte ihm entgegen, weiß wie eine tote, hilflos wie ein Kind, und sie hatte nichts als das nackte Leben gerettet. Mit einem schluchzenden Laut der Freude schloß Gerhard das geliebte Mädchen in seine Arme.

Sie vergaßen die Mühle, das Wasser und alles Unheil, sie vergaßen auch den, der vor den Trümmern stand und zusah, wie er auch sein Letztes, sein Kind noch verlor. Da wurde er klein. Er faltete die Hände wie ein Kind und murmelte vor sich hin: „Solange noch ein Stein von der Mühle steht — — — solange noch ein Stein von der Mühle steht — — — das ist Gottes Strafgericht — — — das ist Gottes Strafgericht — — —“ Und dann fand er nach jahrzehntelanger Verstocktheit das demütige Weinen endlicher Erlösung. Kreuzers Ostern brach an — — —

Nebrauer Anzeiger

Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich dreimal: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle 1,10 RM — Durch die Post bezogen 1,20 RM.

Schriftleitung: Wlth. Sauer in Hofleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerische Buchdruckerei, Hofleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weig, Markt 24/25.
Fernsprecher: Amt Hofleben Nr. 221. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22 832

Anzeigen kosten: die 48 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Restamtlet 20 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Arten.

Nr 42

Dienstag, den 7. April 1931.

44. Jahrgang

Europas Neuordnung beginnt.

Europa ist in Bewegung geraten. Im Jahre 1930 unternahm Frankreich den letzten großen Versuch, die durch die Friedensverträge geschaffene Ordnung zu verewigen. Die Formel hieß Paneuropa. Ihr Inhalt war ein bestimmtes Maß europäischer Organisierung, wobei die politischen Voraussetzungen durchaus im Sinne des Status quo oben standen und die Wirtschaftskrisis auf eine Nebenrolle zu spielen hatte. Da alle Welt die Absicht durchschaute und den Herdeseh der französischen Vorbererschaft auf dem Zeitland deutlich hervorlugen sah, war das Ergebnis der von Briand veranstalteten Rundfrage für ihn wenig erfreulich. So brachte denn auch die große Aussprache in Genf im September 1930 nur Zurückhaltung und Ablehnung, bis der österreichische Bundeskanzler Dr. Schöber sich erhob und den folgenden Vorschlag machte: Da Paneuropa von oben her und von der Politik her offenbar nicht zu erreichen ist, versuche man doch, Paneuropa von unten und von der Wirtschaft her aufzubauen. Der Gedanke fand in Genf großen Anklang, besonders bei Briand, dem er eine schöne paneuropäische Müdzugslinie bot, aber nicht minder bei Dr. Curtius.

Wald darauf war es klar, welche regionalen Abkommen als Beginn des Paneuropas von unten gemeint waren. Der Grundgedanke war, mit der Neuordnung dort zu beginnen, wo man sie am dringendsten erlebte, an der Stelle der schwersten Wirtschaftsnöte. Am härtesten sind von der allgemeinen Krise die Getreideüberschußländer betroffen, die Südoststaaten Südslawien, Rumänien und Ungarn. Sie können ihren Bauern, die von der Ausfuhr leben, aus eigener Kraft nicht helfen. Die industriellsten Getreideüberschußländer dagegen können durch Zölle ihren Bauern, die vom Binnenmarkt leben, die Getreidepreise künstlich verbessern. Ihre Industrie hilft die Getreidekrise nur mittelbar, da die Kaufkraft der Getreideüberschußländer, wohin sie ihre Waren ausführen, gesunken ist.

Auf diesem einfachen Tatbestand beruhte eine ebenso einfache Ermüdung: Die Weltgetreidekrise ist durch eine Weltüberproduktion verursacht. Die europäische Getreidekrise gehtfalls durch diese Weltüberproduktion. Man muß also bloß von Europa die Weltüberproduktion abschaffen, um die europäische Getreidekrise zu heilen.

Der Schöber-Plan sprach, wie erwähnt, nicht von einem bevorzugten Güterausaustausch von Staat zu Staat, sondern zwischen wirtschaftlich gleichgerichteten, aneinander wechselseitig ergänzenden Staatengruppen. Die Industriestaatengruppe, die Agrarstaatengruppe. Die beiden deutschen Staaten haben sich logisch daran gemacht, den Plan nach beiden Richtungen hin zu verwirklichen. Sie haben Handelsvertragsabhandlungen mit den Südoststaaten angebahnt, mit der Absicht, ihnen Vorzugszölle für landwirtschaftliche Erzeugnisse einzuräumen und dafür Zugeständnisse für die Erleichterung ihrer industriellen Ausfuhr einzutauschen. Und sie haben jedoch beschlossen, mittels einer Zollunion sich zu einer Gruppe zusammenzuschließen.

Da sind also regionale Abkommen verschiedenen Grades im Werden. Die Zollunion, bei der eine Zollgrenze entweder logisch im ganzen oder, wenn zur Erleichterung der Ubergangszeit eine Zollschranke vereinbart wird, schrittweise niedergelegt wird, ist der Idealfall eines regionalen Abkommens. Da die Zollunion nur sinnvoll ist, wenn der Vereinheitlichung des Zollgebietes auch die Angleichung der übrigen Wirtschaftsbedingungen zweier Länder folgt, wenn sie also zur Wirtschaftseinheit führt, kann sie nur von Staaten vollzogen werden, die einer dauernden freundschaftlichen Vögenoffenschaft gewiß sind. Wie es scheint, wird man angefangen die Not der Getreideüberschußländer wenigstens dahin gelangen, daß für Getreidevorrugszölle eine Ausnahmsregelung zugestimmt wird. Voraussetzungsbedingung wird Deutschland im Mai in Genf ein bezugsartiges Abkommen mit Rumänien zur Genehmigung vorlegen. Damit wäre eine Reihe gebrochen in die Unantastbarkeit des Weltbeginnungsgrundrisses, der sich zwar als das wichtigste Mittel erwiesen hat, den Weltmarkt zu erleichtern, zugleich aber auch als Hindernis von Vernehmungen die nur mittelbar oder unmittelbar benachteiligte Staaten zur Regelung ihrer Sonderbeziehungen treffen können.

Aus all dem ergibt sich, wie ungerecht es ist, wenn man heute in Prag und Paris den Herren Curtius und Schöber vorwirft, sie hätten „Paneuropa von unten“ und den Gedanken der regionalen Abkommen nur als den Nebel benützt, der ihre großstädtische Verwirrung verhüllen sollte.

Es ist den beiden deutschen Staaten durchaus ernst mit der Absicht, die Zollunion nicht als ihren letzten Beitrag zur Neuordnung Europas beizusteuern. Aus all dem ergibt sich aber auch, wie meißerhaft der Zeitpunkt des Zollunionsabschlusses gewählt war. Er fällt für eine nothgeborenen natürlichen Entwicklung Europas ein.

Umsonst sieht sich Dr. Beneß, der die Zollunion nicht wahrhaben will, weil sie den Weg zum Anschluß ein für allemal eröffnet und sichert, hilfsuchend nach seinen Freunden von der Kleinen Entente um. Ihnen ist die Eröffnung des deutschen Marktes durch Getreidevorrugszölle wichtiger als die Trabantentolle.

Es wäre irrig zu meinen, daß diese Länder sich durch die Not ihrer Bauern verleiten lassen könnten, dem Getreidegeschäft ihre nationalen Interessen zu opfern. Man wendet sich nicht von Frankreich, dem man die Weite der Staatsgrenzen dankt, ab und Deutschland zu. Sondern man hat eingesehen, daß man nur in einem friedlichen Europa keine Zukunft gesichert weiß und daß das Zusammenwirken Deutschlands und Frankreichs die Voraussetzung dafür ist. Es ist mehr als ein geschäftlicher Zufall, daß Südosteuropa sich nur retten kann, wenn ihm Deutschland sein Getreide abnimmt, und daß zugleich dieses Geschäft nur mit französischer Kredithilfe aufzube kommen kann. Ob nicht das Völkerverständnis, sich zu beiseiden zu verkleiden.

Schwierigkeiten beim Flottenpakt.

Der italienische Botschafter bei Briand.

Paris, 5. April.
Briand hatte mit dem italienischen Botschafter in Paris, Grafen Manzoni, eine längere Unterredung über die Haltung Italiens gegenüber dem deutsch-österreichischen Abkommen sowie über die Schwierigkeiten bei der Redaktion des französisch-italienischen Flottenabkommens.

Während über den gegenseitigen Meinungsaustrausch über das deutsch-österreichische Abkommen Einzelheiten nicht bekannt werden, da der italienische Botschafter lediglich die letzte Erklärung Mussolinis befragt haben dürfte, erfährt man nunmehr Näheres über die einzelnen Streitpunkte, die sich bei der Redaktion des Flottenabkommens ergeben und schließlich zur Verzögerung der Verhandlungen geführt haben. Bis zum Jahre 1933 herrscht zwischen den drei Mächten absolute Uebereinstimmung. Dann treten jedoch Streitfragen auf, die ihre Wurzeln in der verschiedenen Auslegung der Klauseln haben, in denen Frankreich und Italien die Reduktion von neuen Einheiten bis zum Jahre 1936 erlaubt ist. Diese neuen Einheiten dürfen nach dem Wortlaut des Abkommens für Frankreich 136 438 Tonnen nicht überschreiten, während Italien sogar nur 129 615 Tonnen zugelassen worden sind.

Die französischen Sachverständigen stellen sich nun plötzlich auf den Standpunkt, daß sie Ende 1934 ihre volle Handlungsfreiheit wiedergewinnen, da der Bau eines Kriegsschiffes mindestens 3 Jahre dauert und die im Jahre 1934 und später auf Kiel gelegten Einheiten erst nach 1936 beendet sein würden. Die englische und die italienische Abordnung in London haben der französischen These energischen Widerstand entgegengesetzt.

Frankreich fordert als Mindestmaß der den Rahmen des Abkommens überschreitenden Neubauten je 66 000 Tonnen für das Jahr 1934, 1935 und 1936. In französischen Kreisen hofft man nichtsofortigen, daß es gelingen wird, die Schwierigkeiten nach dem am 15. April zu



des Völkerverbundes, Frankreich so gut wie Deutschland, befreite.

Diese Auslegung stehe auch nicht im Widerspruch mit derjenigen, die sich speziell auf Deutschland beziehe, denn für die Erfüllung ist die Gleichheit der Staaten unumgänglich. Die allgemeine Abrüstungskonferenz werde ein Flauto erleben, wenn sie nicht von diesen Prinzipien ausgehe.

Amerika bleibt beim 35000-Tonnen-Typ.

Auf die Meldungen aus Paris, wonach Frankreich, Italien und England für die Verminderung der Höchsttonnage für Schlachtschiffe auf 20- bis 25 000 Tonnen eintraten, erklärte Staatssekretär Stimson kategorisch, daß die Vereinigten Staaten unbedingt am 35 000-Tonnen-Typ festhalten werden. Die Stellungnahme des State Departments ist dabei entscheidend beeinflusst durch die Haltung der Admiralität, die die Beibehaltung dieser Höchsttonnage für Großkampfschiffe als unbedingt notwendig bezeichnet hat.

Deutschlands Wehrlosigkeit.

Eine dänische Stimme über die Lage in der Ostsee.

Kopenhagen, 5. April.
„Berlingske Tidende“ beschäftigt sich in einem Beitrag mit den Flottengeheimnissen in der Ostsee. Das Blatt verweist auf die großen Neubauten Polens, auf Frankreichs Vorhaben, Polen in Kriegsfall eine starke Schlachtschiffotte zur Verfügung zu stellen, auf die russischen Neubauten, auf die vielen U-Boote und Flugzeugschiffe, auf Schwedens und Finnlands Neubauten und schreibt dann in Bezug auf Deutschland:

Es wird also viel an den Ufern der Ostsee gebaut, und man versteht daher Deutschlands Interesse für die Wehrlosigkeit. Insbesondere interessieren die vielen U-Boote die Deutschen, denen nach dem Berliner Vertrag die Unterhaltung dieser Waffe und militärischer Flugzeuge verboten ist. Man weiß nicht genau, wie viele Flugzeuge die einzelnen Mittelstaaten besitzen. Trotzdem ist bekannt, daß Italien 1, B. vier Aufklärungs-, zwei Jagd- und zwei Bombenflugzeuge besitzt, die nach durch Torpedo-Flugzeuge verstärkt werden können, so daß etwa 116 Militär-Flugzeuge Sowjetland zur Verfügung stehen.

Wenn die Abrüstungskonferenz in Genf im Jahre 1932 zum Austritt, werden diese Neubauten zweifellos von Deutschland als Stütze für die Streichung des Paragraphen des Berliner Vertrages, der die Unterbeboots- und Flugzeugverbot für Deutschland verbietet, angeführt werden. Wobenein Flotten sind in tatsächlicher Hinsicht unbedenkbar ohne U-Boote und namentlich ohne Flugzeuge.

Die deutschen Panzerschiffe A. und B., denen ja noch vier andere Neubauten folgen werden, werden dann ohne Flugzeugausstattung fast wehrlos sein. Deutschland ist daher in Wehrlosigkeit waffenlos in der Ostsee, als eine schädliche Betrachtung dies laubhaft machen kann. Mit dieser Aufgabe wird der große deutsche Staat 14 Jahre nach dem Ende des Weltkrieges sich wahrscheinlich nicht freiwillig zufrieden geben können.

Drei Reichsminister in Rom.

Auch Treitschmann und Wirth in Italien.

Rom, 6. April.
Das Sonderflugzeug der Deutschen Luft Han. 6, mit dem Reichsverkehrsminister von Güntard am 1. April die neue Luftlinie Berlin-Rom eingeweiht hatte, führte einige Rundflüge über Rom aus, an denen die Damen und Herren der deutschen Botschaft und einige italienische Flieger teilnahmen.

Am Ostermontag wohnte von Güntard der heiligen Messe bei, die der Papst in der Sixtinischen Kapelle geleitet hatte. Es fand dann ein Flug nach der Insel Capri in einem italienischen Wasserflugzeug statt, an dem sich außer Herren von Güntard mit den Herren seiner Begleitung auch das deutsche Botschaftsgepaar von Schubert beteiligte. Am Montag wurde von Güntard vom Kardinalstaatssekretär Pacelli und am 12. April vom Papst in Privatanzug empfangen. Der deutsche Botschafter beim Vatikan von Bergen war dann ein Essen, zu dem auch Kardinal Pacelli geladen war.

Am Dienstag gibt die italienische Regierung in der berühmten Villa d'Este in Livorno ein Frühstück zu Ehren des deutschen Botschafters. Am Nachmittag folgt ein Empfang in Ansb der ausländischen Pressevertreter und am Abend ein Veranlassung der deutschen Kolonie. Mit einem Essen bei den deutschen Botschafter am Mittwochabend schließt das Reiseprogramm des Reichsverkehrsministers in Rom. Der Minister wird mit der Bahn nach Deutschland zurückkehren, während das Sonderflugzeug die Herren seiner Begleitung am Donnerstag nach Deutschland zurückbringt.

Reichsminister Treitschmann befindet sich zurzeit auf der Durchreise nach Süditalien zu einem kurzen Aufenthalt in Rom. Wie verurteilt, wird auch Reichsminister Wirth in Rom erwartet.

Freundschaftliche Anbahnung.

Im Mai Besuch Brinnings und Curtius in London?

London, 7. April.
Nach einer offiziellen Meldung der „Times“ hat die englische Regierung vor einiger Zeit durch die deutsche Botschaft in London eine Einladung an den deutschen Reichs-